

# Wehlauer Heimatbrief

17. FOLGE

SOMMER 1977



# Dank an Hans Schenk

Unser stellvertretender Kreisvertreter Hans Schenk, der bisher für unseren Wehlauer Heimatbrief verantwortlich war, hat aus Altersgründen die Redaktion abgegeben. Wir danken ihm auch an dieser Stelle von ganzem Herzen für die Arbeit und Mühe, die er damit jahrelang ehrenamtlich für die Kreisgemeinschaft aufgebracht hat.

Wenn man die bisherigen Heimatbriefe noch einmal durchblättert, spürt man, mit wieviel Sachkenntnis und Liebe Hans Schenk sie gestaltet hat. Es ging ihm darum, das Wissen über Geschichte und Kultur des Heimatkreises zu erhalten und zu verbreiten und so die Liebe zu unserem schönen Kreis Wehlau in den Herzen der Kreisangehörigen zu vertiefen. Die Leser haben das Bemühen von Hans Schenk anerkannt; das zeigt u. a. die Zahl der Spenden, durch die allein es möglich ist, den Heimatbrief zu finanzieren.

Der neue Redakteur ist unser Kreisältester Rudi Meitsch. Ich bitte alle Leser, ihm das gleiche Vertrauen wie seinem Vorgänger entgegenzubringen und ihn in seiner Arbeit zu unterstützen. Dazu gehört nicht nur die Mitarbeit durch Einsenden von Artikeln usw., sondern auch die Werbung von neuen Beziehern und die regelmäßige Überweisung von Spenden.

Unser gemeinsames Ziel soll bleiben, den Wehlauer Heimatbrief zu einem alle Kreisangehörigen verbindenden Band zu machen: Jeder frühere Bewohner unseres Kreises wird Leser des Heimatbriefes.

Werner Lippke, Kreisvertreter

---

Satz und Druck: Karl Sasse OHG, Rotenburg (Wümme)

Verlag: Kreisgemeinschaft Wehlau

Redaktion: Rudolf Meitsch, Körnerstraße 8, 3000 Hannover 1

Der auf der Vorderseite des Umschlags wiedergegebene Text des Ostpreußenliedes mit den Zeichnungen wurde uns von A. Wenner, Am Wittenbrink 23 a, 4800 Bielefeld 14, zur Verfügung gestellt. Dort können auch Postkarten in gleicher Ausführung bezogen werden.

## Inhaltsverzeichnis

Dank an Hans Schenk	Seite	U2
Mein Heimatland	Seite	1
Fruhlingsspaziergang bei Allenburg	Seite	2
Von Remonten zu Tigerschecken	Seite	4
Der Wisent in Ostpreußen und im Kreis Wehlau	Seite	7
Vor 500 Jahren starb Georg von Schlieben	Seite	12
Wehlau in ordenszeitlichen Urkundenbüchern	Seite	14
Postamt Tapiau	Seite	15
Foto: Das Postamt Tapiau	Seite	16
Liebe Tapiauer MTVer!	Seite	17
Das Treffen der Allenburger und Groß Engelaer im Mai in Hoya	Seite	18
Foto: Taufe des Renneiners „Allenburg“ in Hoya am 15. Mai 1977	Seite	19
Rudersport auf der Alle	Seite	19
Ja, unser Heimatbrief	Seite	21
Hasenjagd - mal anders	Seite	22
Kirche in Groß Engellau	Seite	24
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	24
Kein Aufschrei geht durch unser Vaterland	Seite	25
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	34
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	34
Familiennachrichten	Seite	34
Aus gegebenen Anlass	Seite	35
Spendeneingänge	Seite	36
Suchanzeige	Seite	40
Einladung zum Heimatkreistreffen	Seite	U3
Werbung Heimatbuch Wehlau	Seite	U3
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	U4

# Mein Heimatland

Sie sagen all: Du bist nicht schön,  
Mein trautes Heimatland,  
Du trägst nicht stolze Bergeshöhn,  
Nicht rebengrün Gewand;  
In deinen Lüften rauscht kein Aar,  
Es grüßt kein Palmenbaum,  
Doch glänzt der Vorzeit Träne klar  
An deiner Küste Saum.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'  
Die düst're Tannennacht,  
Und hoch die mächt'gen Eichen seh'  
in königlicher Pracht,  
Wenn rings erschallt am Memelstrand  
Der Nachtigallen Lied,  
Und ob dem fernen Dünensand  
Die weiße Möwe zieht:

Dann überkommt mich solche Lust,  
Daß ich's nicht sagen kann,  
*Ich sing ein Lied* aus voller Brust,  
Schlag froh die Saiten an.  
Und trägst du auch nur schlicht Gewand  
Und keine stolzen Höh'n,  
Ostpreußen, hoch! Mein Heimatland,  
Wie bist du wunderschön!

Johanna Ambrosius

# Frühlingsspaziergang bei Allenburg

Was liegt im Frühling näher, als einen Spaziergang zu machen in die allwärts erwachende Natur. Wenn man von solch einem Spaziergang liest, ist es auch möglich, in Gedanken diesen Weg nachzuerleben, der vor 40 oder 50 Jahren Wirklichkeit war. Ich denke jetzt an unser heimatliches Allenburg. Sicher gab es ähnliche Ausflüge in die jungfräuliche Natur auch bei Tapiau, Wehlau, eigentlich bei jedem Dorf; ich meine Ecken, Winkel, Feldstücke, Waldungen, die man gerade im Frühling aufzusuchen pflegte.

Wenn das Eis aufbrach, stromab trieb, die an den Hochufern meterdicken Schneeweihen mehr und mehr abtauten und unzählige Rinnsale zur Alle ströbten, dann war es absehbar, daß allmählich die Nässe abtrocknete und mildere Lüfte die ersten grünen Grasspitzen erscheinen ließen. Dann zog es uns Jungen hinaus: Man stiefelte z. B. die Schwöne von der Einmündung in den Masurischen Kanal an der Wehlauer Chaussee hinauf zur Ankerschen Mühle, die einst von Turbinen getrieben wurde. Dort konnte man zusehen, wie „gesenkt“ wurde. Hier sammelten sich die stromauf wandernden Fische vor dem Wehr und konnten mittels des quadratischen Senknetzes hier leicht zappelnd über das Wasser gehoben werden: Barsche, Plötze oder im Frühjahr auch Neunaugen, eine Delikatesse, eingelegt und auch gebraten!

Oberhalb des Wehres ging es zu Fuß weiter. An den Schilf- und Grasresten, die in den Weiden hingen, erkannte man, wie hoch das Wasser gewesen war. Ausgerissene Uferbänke am Prallhang der Flußschleifen erblickte man. Hier riß die Strömung das unterspülte und herabgestürzte Material sofort weg. An den Innenseiten der Flußschleifen, wo das Wasser nur langsam dahinflöß, wurde das Material abgesetzt. Hier bildeten sich flache Sandbänke, gut für Watvögel wie Flußuferläufer, Bachstelzen, die sich hier gerne aufhielten, desgleichen Storch, Reiher oder Bekassine (Sumpfschnepfe).

Im Wasser zwischen den Weiden stand bisweilen der Hecht, steif und gerade wie ein Stock. Daher traf man hier auch Angler an, die sich eine schmackhafte Mahlzeit nach Hause trugen. In den Senken des Urstromtals waren die Wasserlöcher noch von Schmelzwassern gefüllt. Hier tummelten sich die Frösche. Bald gab es überall Froschlaich, bald wimmelte es von Kielpoggen. Die Strümpfe aus, die Hosen hochgekrempelet, so wurden diese „Dümpelchen“ durchforscht nach Rückenschwimmern, Wasserskorpionen, Wasserspinnen, Gelbrandkäfern . . . Auch Teichmolche konnte man dort entdecken. Eine Astgabel, ein Taschentuch darin geknüpft, und schon wurde mit diesem Kescher gefischt. In jedem Frühjahr gab es dann zu Hause ein Aquarium mit solchem Teichgetier. Auch fand man jetzt vom Regen und Wasser freigewaschene Steine mit Quarzadern und auffällig schöne Färbungen verschiedener Granite, besonders, wenn sie naß waren.

Mehrfach steigen wir über Zäune. Jetzt sind wir auf der Höhe des Schützenplatzes. Dort drüben liegt der Schießstand unten am Hochufer. Dort hatten wir im Winter gerodelt und einige waren an den Steilhängen auf Skiern hinabgesaust. Wir streben in einem großen Bogen der Swine oder Schwöne

dem Plauer Walde zu. Im April und Mai steigen an den Hängen Duftwolken von dichten Veilchenbeständen auf. Wo es feucht ist, glänzt das goldgelbe Scharbockskraut mit den rundlichen fleischigen Blättern. An nassen Stellen entwickeln sich kräftige Sumpfdotterblumen und der Löwenzahn bildet bereits große Rosetten. Noch ist der Wald licht. Die Knospen der Bäume schwellen, aber bis das Laub sich entfaltet, überzieht sich der Waldboden mit einem bunten Teppich weißer und gelber Anemonen, untermischt von blaurotem Lungenkraut oder Schornsteinfeger. Hier eine Fläche mit Sternblümchen oder Goldstern, dort schieben die Maiglöckchen schon ihre Blätter und hier macht sich zwischen einigen Frühlingsplatterbsen der Lerchensporn breit. Über allem hier und da ein lila blühender Seidelbast, der unter Naturschutz steht. An einer feuchten Stelle wächst Aronstab mit seiner Fliegenfalle.

Der Buchfink schmettert sein „Würzkebie“, den Finkenschlag. Die Meisen läuten, die Singdrossel schlägt, eine Amsel, zu Hause ein scheuer Waldvogel, flötet zart und alle taktiert der Weidenlaubvogel mit seinem „Zilpzalp“. Dazu kommen die hohen Pfeiftöne der sonst kullernden Rotkehlchen. Eiii, droht der Grünfink, „Glück, Glück, Glück“ ruft der Grünspecht, „kjick“ der Buntspecht, „krüh, krüh, krüh“ der Schwarzspecht. Der Kleiber pfeift dazwischen und der Zaunkönig aus dem Unterholz schmettert seinen scharfen Gesang: „si si si sirrrrrrr si si si“, mit dem Roller in der Mitte leicht erkennbar. Und am Waldrand, wo die vielen Himmelschlüsselchen stehen, da steigt der Baumpeper, um mit „zia, zia, zia“ wieder zu seiner Warte zurückzukehren. — Der Katzenadler (Bussard) miaut kreisend über den Wipfeln. „Ärrr, örrr“ hämmert jetzt der Specht sein Liebeslied auf einen trockenen Ast. Es summt von Bienen in den Weiden. Und als wir unter der Eisenbahn hindurch uns Keipen nähern, jubillieren die Feldlerchen und flötet die Goldammer ihr „Wie, wie, hab' ich dich so lüüeb . . .“

„Drum komme, wem der Mai gefällt, hinaus in Gottes weite Welt . . .“ singt es in uns. Und nicht nur im Plauer Wald konnte man den Frühling zu hautnah erleben! Genau so bot ein Gang nach Trimmau zum Zickelberg und zum Gutspark ähnliche Wunder; oder es zog die Allenburger über Dettmitten hinaus zum Eichwäldchen hin. Vom Ruderboot aus erlebte man an jedem Hochufer der Alle das Frühlingswunder in seiner Vielfältigkeit, sei es bei Althof, bei Wohnsdorf, am Lottchensteig bei Leißbienen oder am Hohen All bei Potawern und Koppershagen, alles lohnende Frühlingsziele. Und rückbesinnend kann man wahrlich ausrufen: — O Allenburg, Du Schöne, — an Alle, Omet, Schwönel — Und in Versen könnte man fortfahren:

Im Grünen gebettet, von Weiden gesäumt,  
 Von Feldern umgrünet, vom Strome umträumt,  
 So sehe ich Allenburg, so grüßt mich dein Bild,  
 Das oft mir schon Sehnsucht und Heimweh gestillt.

Die Wasser der Alle —, sie plätschern ein Lied,  
 Das immer die Seele mit Freude durchzieht.  
 Vertraut kling'ts von Jugend, vertraut von Glück  
 Und bringt mir vergangene Freuden zurück.

Welch Zauber im Bilde, das oft ich geschaut,  
Wenn über der Alle der Himmel tief blaut . . .  
Im Spiegel der Wasser, die Ufer im Kranz  
Sich zauberhaft malend in tiefblauem Glanz.

Einst Burg und dann Städtchen, vom Hochwasser umspült,  
Unter den Linden des Gartens im Schatten gekühlt.  
Die Blumen der Ufer, die gern ich gepflückt,  
Das alles hat immer mich freudig beglückt.

Und zog ich ins Leben zum Schaffen hinaus,  
Vergaß ich doch niemals mein väterlich Haus.  
In Gedanken stehst du lebhaft innerlich vor mir.  
Trotz Flucht und Verlorenheit träume oft ich von dir.

Du Heimat am Strome — *mein Allenburger Land*,  
Ich kann nicht vergessen silbern-schlängelndes Band.  
Du bist mir ein Kleinod, das immer mir bleibt,  
Wohin auch die Woge des Lebens mich treibt!

Lp

## Von Remonten zu Tigerschecken

Es war Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre, nachdem die Reichswehr wieder Reiterregimenter aufgestellt hatte. Zu der Zeit blühte auch wieder die Pferdezucht auf und die Remontemärkte auf den Domänen und Gütern und in den Städten kamen wieder mehr und mehr zur Geltung.

Diese Märkte waren für die Züchter und Zuschauer Ereignisse besonderer Art. Wir Ostpreußen hatten ja alle mehr oder weniger „Pferdeverstand“. Manche Domänen und größere Güter stellten bis zu fünfzig Remonten, dreijährige Pferde, die Soldat zu werden versprochen, aber auch weniger große Wirtschaften und selbst kleinere Bauern hatten oft mehrere Zuchtstuten Trakehner Abstammung. Die Dreijährigen wurden bis zu diesem Alter bei den Züchtern sorgsam gepflegt, häufig aber auch schon als Absatzfohlen von bedeutenderen Züchtern aufgekauft. Bis zum Markt mußten sie am Zügel in den Gangarten Schritt und Trab auf weichen Rasenbahnen und auf eigens hierzu angelegten Pflasterstraßen abgerichtet werden.

Jeder Züchter kam mit großen Hoffnungen zu den Märkten, und es gab auch manchmal Enttäuschungen, wenn ein Pferd nicht angekauft, man sagte dazu „gestoßen“ wurde, also vor den strengen Augen der Veterinär- und Kavallerie-

Offiziere nicht den hohen Anforderungen entsprach. Wenn ein Pferd Soldat werden konnte, wurden die Maße der Widerristhöhe genommen und es erhielt eine Nummer mit Kreide auf die rechte Keule geschrieben.

Für die Züchter war der Herr Stabszahlmeister dann die wichtigste Person. Er schrieb, nach sehr gewissenhafter Begutachtung durch die Herren der Ankaufskommission, der ein Präses vorstand, die Zahlungsanweisung in Form von Schecks aus.

Der Präses war immer ein höherer Kavallerie-Offizier, meistens der Kommandeur und Oberst eines Reiterregiments. Nach dem Markt auf den Domänen gab es oft für die Herren der Kommission ein Essen.

Die angekauten Remonten wurden dann von den Reitersoldaten unter Befehl eines Wachtmeisters zur nächsten Bahnstation geführt und in die verschiedenen Standorte der Reiter- bzw. der bespannten Artillerieregimenter oder zu einem Trainbataillon verladen. Einem Freund von mir wurden bei einem solchen Markt in Wehlau alle drei zum Verkauf gestellten Pferde, zwei Fuchsstuten und ein Rappwallach, gestoßen. Darüber war der Züchter natürlich nicht erfreut und verließ den Markt, wie ein aus seinem Einstand vergrämter alter Keiler. Es ergab sich, daß er sich nach Rücksprache mit einem Herrn Althof, aus der Zirkusfamilie, der Zucht von Tigerschecken widmete, und keinen Remontemarkt mehr besuchte. Im ersten Jahre hatte er keinen Erfolg, bis ihm dann ein Fachmann riet, nicht wie bisher, eine Tigerscheckenstute von einem Tigerhengst decken zu lassen, sondern eine einfarbige Stute von einem Tigerhengst und umgekehrt eine Tigerscheckenstute von einem einfarbigen Hengst. Er machte dann auch größere Fahrten bis nach Litauen und kaufte Tigerscheckenpferde auf.

Nach einigen Jahren hatte seine Zucht soweit Erfolg, daß auf seinem Gut eine Herde von Tigerschecken aller Altersstufen stand. Vier volle Gespanne zu je vier Pferde gingen bereits in der Wirtschaft und verrichteten alle Fuhren und Ackerarbeiten. Wenn im Herbst mit den Gespannen Getreide zur Stadt gefahren wurde, sagten die Leute: „Dem L. sien Zirkus kömmt!“ Nun kamen öfter Aufkäufer von Zirkussen auf den Hof und zahlten für besonders hübsche Pferde Preise wie für Remonte.

Ich entsinne mich an einen Hengst, der auf der linken Hinterhand auf reinem Weiß in tiefem Schwarz ein Pik-As hatte. So war dann auch sein Name. Verkauft wurde er an den Zirkus Brumbach, wenn ich mich recht entsinne, im Jahre 1934. Als ich 1937 zur internationalen Jagdausstellung in Berlin war, habe ich diesen Hengst in einem Dressurakt in der Manege gesehen.

Von den fünf Brüdern Brumbach habe ich Gustav und Xaver besonders gut gekannt, denn Gustav war ein sehr passionierter Waidmann, während sein Bruder Xaver ein ebenso passionierter Petrijünger war. Diese Freundschaft brachte es auch mit sich, daß ich einmal über eine Woche mit dem Zirkus als „Gast“ auf Tournee ging. Es wurde Insterburg, Lötzen und Angerburg besucht, und ich half beim Auf- und Abbau des Zeltes und anderen anfallenden Arbeiten. Einige Male habe ich auch in einem grünen, goldbetreßten Gehrock



den „Manegensteher“ gemacht und Plätze angewiesen. Diese interessante Woche gewährte mir einen Einblick in das Zirkusleben und brachte viel Neues und Erfahrung mit sich.

Mit den Zirkussen Althof, Brumbach und Belli hatten wir durch den Pferdehandel engen Kontakt. Nicht nur mit den leitenden Personen, auch mit einigen Künstlern, Pferde- und Raubtierdressuren, Akrobaten und „Spaßmachern“, so wurden die Clowns in der Fachsprache genannt, sie mußten sogar eine dreijährige Lehrzeit durchmachen.

Zu den Benefizvorstellungen erhielten wir immer Freikarten für bevorzugte Logenplätze. Da hatte ich einmal folgendes humorvolles Erlebnis: Mit meinem Freund, dem Züchter der Tigerschecken und seiner Gattin saßen wir in einer Loge im Zirkus Althof. Eine Dame der Familie Althof ritt auf einem prächtigen Tigerschecken „Hohe Schule“. Am Schluß dieser Dressurnummer hielt die Reiterin vor der Loge und warf vom knienden Pferd eine langstielige rote Rose in die Loge, die meinem Freund in den Schoß fiel. Ehe noch rauschender Applaus einsetzte, ertönte hinter uns die Baßstimme des Fleischermeisters P: „El kick dem Ole.“ Diese Worte wurden zwar nur von den in der Nähe sitzenden Zuschauern vernommen, hatten aber doch zur Folge, daß der Rosenkavaliertief errötete. Wir haben noch oft gelacht, wenn dieses Erlebnis erwähnt wurde.

Dann ereignete sich in einem der nächsten Jahre folgendes: An einem Vormittag erschien in einem Wehrmachtskraftwagen der Oberst v. d. K. von den Königsberger Wrangelkürassieren, damaliger Präses, auf dem Gutshof meines Freundes, nicht nur um das Kriegsbeil wegen der drei gestoßenen Remonten zu begraben, sondern auch aus folgendem Grunde: Auf höheren Befehl sollte das Trompetercorps eines Reiterregimentes mit Tigerschecken beritten gemacht werden. Die Herren wurden dann auch bald handelseinig. Für diesen Zweck wurden alle geeigneten Pferde angekauft, und man drückte bei kleinen Gangfehlern auch mal beide Augen zu. Zur Zucht von Remonten kam es trotzdem nicht mehr, denn der Handel mit Pferden, die für den Zirkus geeignet waren, brachte gutes Geld. Nicht nur Tigerpferde waren gefragt; so weiß ich zu berichten, daß mein Freund Aufträge erhielt, einen Viererzug Kohltrappen, zwei sogenannte Kaiserfuchse mit vier weißen „Strümpfen“, und einmal mehrere Isabellen mit schwarzem Aalstrich für Zirkusse aufzukaufen.

Noch eine bemerkenswerte Geschichte mag beweisen, welche überragenden Kenntnisse ein Remontenpräses besaß. Da wurde einem Züchter aus der Tilsiter Gegend eine kleine, braune Stute auf einem Remontenmarkt nicht abgenommen. Dieser superschlaue Bauer gab diese Stute leihweise einem eingeweihten Berufskollegen im Süden der Provinz, um sie mehrere Wochen später in dortiger Gegend auf einem Remontemarkt der Ankaufskommission zum Kauf anzubieten. Der Präses besah sich das Pferd, und sagte dann zu dem Verkäufer: „Das Pferd kann ich leider nicht nehmen, ich will Ihnen aber einen Rat geben. In dem Dorf X. hat der Bauer Y. genau das gleiche Pferd. Bieten Sie dem doch ihre Stute an, das gäbe ein prächtiges Passeresspann für einen Kutschwagen!“

Rudolf Herrenkind

# Der Wisent in Ostpreußen und im Kreis Wehlau

Ein Wild, das es in vergangenen Jahrhunderten besonders in Ostpreußen gab, war der Wisent (*Bison europaeus*), auch Auerochs genannt. Für uns Wehlauer ist dabei interessant, daß seine letzten Reviere auch im Nordosten unseres Kreises lagen. Der letzte Auerochs in Ostpreußen ist in der Gegend nördlich Taplacken von Wilderern getötet worden. Beim Stöbern in alten Büchern fand ich darüber das nachfolgende Kapitel in dem Buch von Karl von Hippel „Die früheren und heutigen Wildbestände der Provinz Ostpreußen. Das vierläufige Wild“. Das Buch erschien 1897 im Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Kaum ein Tier verdient es durch sein jagdgeschichtliches Interesse so, daß man die über ihn hin und wieder in alten Schriften und Urkunden zerstreuten Nachrichten sammelt, wie der Wisent. Gerade wie der Elch scheint auch er aus jener Urwelt mit ihren riesenhaften, ungeschlachteten Formen mit hinübergenommen zu sein in unsere Jetztzeit, gleichsam uns an das gewesene Vorzeitliche erinnernd.

Weit früher ist er aus dem mittleren Deutschland verschwunden, wie der in der Lebensweise vielfach ihm nahestehende Elch. Wir wissen aber aus den fossilen Überresten bestimmt, daß er nicht nur in ganz Deutschland, besonders in den Rheingegenden, sondern auch in Frankreich, der Schweiz und anderen Gegenden vorkam. Über die Zeit seines Verschwindens im mittleren Deutschland sind kaum zuverlässige Nachrichten vorhanden. Das Nibelungenlied spricht ja noch von ihm, als auch, wie schon erwähnt, vom Ur. Wenn es mit der in der Jubelschrift von Schmidt angegebenen letzten Erlegung eines Wisents in Pommern durch den Herzog Wartislaw V. um das Jahr 1364 seine Richtigkeit hat, so dürfte der Wisent schon seit 600 bis 700 Jahren im mittleren Deutschland ausgerottet sein. Genauere Zahlen wissen wir vom westlichen Deutschland überhaupt nicht anzugeben. Es fehlt eben jede Überlieferung. Unsere preußischen Vorfahren haben unser besser gedacht und uns glücklicherweise mehr als genügend Nachrichten von seinem Leben und Treiben hinterlassen.

Preußen war, was Wild und Fischreichtum anbetraf, ein seltsames Land, wohl, allerdings in vielfach verjüngtem Maßstab, mit Nordamerikas Seenplatte mit ihren Urwäldern, Gewässern, ihrem Wild- und Fischreichtum vergleichbar. Schon vor dem Deutschen Orden erwähnt ein weit älterer slavischer Chronist, Helmhold, den Auer und Elch und nennt diese Tiere gewöhnliches Wild in den Wäldern Preußens. Bereits bei der Ankunft des Ordens 1231 in Preußen ist er schwerlich, wie Johann Gottlieb Bujack mitteilt, über das ganze Land noch verbreitet gewesen, vielmehr hat er sich wahrscheinlich auf die großen, von Flüssen durchschnittenen Waldstrecken beschränkt, denn sonst würde ein paar Jahrhunderte später seine Anzahl nicht so bedeutend zusammengeschmolzen sein.

## Lebende Wisente als Geschenke

Um den Anfang des 15. Jahrhunderts hatte der Deutsche Orden noch einen prächtigen Wildpark bei Marienburg, in welchem viele jagdbare Tiere, vor allem fünf ausgezeichnete Auer und auch Bären, gehalten wurden. Wenn auch schon zu dieser Ordenszeit vielfach strenge Erlasse zur Schonung des Wisents gegeben wurden, sogar schon zur Zeit des Herzogs Albrechts des Älteren, so verminderte er sich beträchtlich, weniger durch die Jagden, als ganz besonders durch die *außerordentliche Nachfrage auswärtiger Fürstenhöfe* nach ihm, die sich an Preußens Wundertiere, dem Auer, Elch und wilden Pferden, nicht satt genug sehen konnten. So bittet Erzherzog Ferdinand von Österreich den Herzog Albrecht von Preußen um zwei Stiere und vier Kälber. Otto Heinrich, Pfalzgraf vom Rhein, bittet 1533 um einen Stier und eine Kuh. Herzog Wilhelm IV. von Bayern bittet um dasselbe. Der Herzog von Preußen konnte ihm der ungeheuren Nachfrage halber seinen Wunsch nicht erfüllen. Markgraf Joachim I. von Brandenburg, Herzog Georg von Liegnitz, Landgraf Philipp von Hessen und andere erhielten ab und zu Wisente gesandt. Sogar an die hohe Geistlichkeit schickten die preußischen Herzöge. So freute sich der Erzbischof von Mainz ungemein, als ihm Kurfürst Joachim I. von Brandenburg im Namen des Herzogs von Preußen einen Wisentstier sandte. Des Bitzens und Begehrens der Fürsten und des Schickens scheint damals kein Ende gewesen zu sein, wie Raumer in seinem historischen Taschenbuch sagt. Hat der Erzherzog Ferdinand von Österreich Appetit auf Auer- und Elchbraten, so bittet er den Herzog. Dieser sendet ihm zwei Fässer mit eingesaiznem Auer- und Elen-Wildbret, auch zugleich die Köpfe vom Auer und Elen dazu und erwirbt sich so freundlichen Dank. Die letzten solcher Sendungen, trotzdem kaum noch von einem Bestande die Rede war, macht König Friedrich Wilhelm I. in den Jahren 1733 und 1739, indem jedesmal zwei Stiere und sechs Kühe nach Petersburg geschickt wurden. Aus vorbenanntem geht nur zu deutlich hervor, wie diese für den Wisent so verderbliche Aufmerksamkeit ihm trotz vielfacher Schonungserlasse in seiner Vermehrung hart zusetzte.

**Liebe Landsleute, schickt den Heimatbrief  
nicht in den „anderen Teil“ Deutschlands.  
Ihr bringt die Empfänger und Euch selbst  
in Gefahr!**

## Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Wisente

Einer der ersten Erlasse ergeht unter dem 13. November 1541 an den Pfleger zu Salow, worin es heißt: „Weil der Ort in der Wildnis ein Poht Auer und drei einzelne Auer in der Waldung zwischen dem Salowischen und Tilsitschen ihren Gang haben sollen, derhalben soll er bei Verlust des Amts bei den Unterthanen das Aufsehen pflegen, daß sie dies Wild zufrieden lassen und den Auern kein Leid thun.“

Weiter erließ Albrecht Friedrich 1572 ein Mandat „wegen der verbotenen Straßen durch die Wildnis nach Litauen und die Mummel.“

Auch hohe Geldstrafen wurden für die unbefugte Erlegung eines Wisents festgesetzt; so bestraft Markgraf Georg Friedrich unter dem 17. Juni 1585 die Tötung eines Tieres mit zweihundert ungarischen Gulden.

Alle diese Maßregeln sind aber nicht mächtig genug, den Wisent in seinem Verschwinden aufzuhalten. So schreibt schon zur Zeit des Herzogs Albrecht in diesem 16. Jahrhundert Lucas David, „daß das Land Schalauen (zwischen dem Kurischen Haff und der Grenze gegen Rußland und Polen) der wilden Tiere Wohnung worden, da sie hecken und hegen als die großen Auer oder wilden Ochsen“. In unserem heutigen Westpreußen ist er demnach wild schon im 16. Jahrhundert nicht mehr vorgekommen.

Eine weitere Kunde von seiner Verbreitung Ende des 16. Jahrhunderts gibt auch Helwing. Nach ihm gab es auch in der Angerburger Gegend, besonders in der Ogonschen Heide, viele Wisente (wahrscheinlich südöstlich von Angerburg um den großen Strengelner See herum); Ogonsche Heide gibt es nicht mehr, wohl aber noch das Dorf Ogonen. Man sagt, daß das drei Meilen von dieser Stadt entfernte Gut Auerfluß von den Auern seinen Namen habe.

Für eine beträchtliche Verminderung des Wisents im Anfange des 17. Jahrhunderts spricht der Umstand, daß in dem Verzeichnis des von Johann Sigismund von 1612 bis 1619 erlegten und eingefangenen Wildes unter 11 861 Tieren nur 15 Wisente aufgeführt sind; davon im Jahre 1612 allein acht, von denen der stärkste 16 Zentner 10 Pfund wog, in der Tat, ein ungeheures Gewicht. Sehr starke Exemplare unseres heutigen Wisents erreichen kaum noch solche Gewichte.

Vergebens sind alle Schutzverordnungen von 1642 und 1645 für dieses Wild; es wurde zwar die Geldstrafe auf 100 ungarische Gulden ermäßigt, doch am 8. März 1689 wurde durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg durch ein sehr scharfes Mandat das Erliegen eines Wisents oder Elens bei einer damals enormen Strafe von sogar 500 Thalern verboten. Nichtdestoweniger verringern sich die Bestände ungemein und das hauptsächlich durch die Wilddiebe. So hören wir schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nichts mehr von den bei Angerburg vorkommenden Auern; sie sind dort bereits verschwunden und M. Christophorus Hartknoch schreibt im Jahre 1684: „Heutigestags werden die Auerochsen im Samland oder Nadrauen gefunden, unweit von dem Flecken Taplack, da ihnen alle Winter viel Fuder

Heu zugeführt werden, damit sie sich, wenn ein harter Winter ist, erhalten können.“ In diese Jahre fällt die letzte Auerjagd auf preußischem Boden, veranstaltet durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg zu Ehren des Zaren Peter des Großen.

## Alle Schutzmaßnahmen sind vergeblich

Hier zwischen Tilsit, Labiau und Taplau haben sie sich noch als den einzigen Punkt in unserer Provinz am längsten gehalten, aber auch nur mit den allerstrengsten Schutzmaßnahmen, die aber leider teilweise ihren Zweck verfehlten, da noch in diesen Jahrzehnten von 1717 bis 1739 achtundzwanzig Stücke zum Versenden eingefangen wurden. Die Wilddiebe taten dabei auch das Ihrige, und so ist es kein Wunder, daß die Wisente in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits ausstarben.

Mit dem 18. Jahrhundert tritt eine noch größere Abnahme ein. Vom Jahre 1729 an wurden die Wisente nur lebendig gefangen (abgerechnet die zahlreichen von Wilddieben getöteten), um an auswärtige Höfe verschenkt oder für den Hetzgarten in Königsberg bestimmt zu werden. Einige kamen auch nach Berlin. Der Königsberger Hetzgarten (ein Teil des heutigen Königsgartens) erhielt in den vier Jahren von 1729 bis 1733 allein sechs Stück. 1717 wurden noch zwei an den Landgrafen von Hessen-Kassel, 1724 und 1733 jedesmal zwei an den König von England und 1733 und 1739, wie oben erwähnt, je acht Stück nach Petersburg geschickt.

Die genaueren Aufzeichnungen über die letzten Jahre seines Daseins überliefert uns Medizinalrat Dr. Hagen in der Geschichte des preußischen Auers, die im II. Bande der Beiträge zur Kunde Preußens vom Jahre 1812 abgedruckt ist.

In den Wäldern, wo jetzt noch der Wisent seinen Stand hatte, wurden besondere Warnungstafeln, auf welchen er abgebildet war, aufgestellt; weiter wurde den umliegenden Bauern alles Schießgewehr abgenommen, und diejenigen, die man auf frischer Tat ergriff, wurden zu mehrjähriger Festungsstrafe verurteilt. Anfänglich schüttete man zum Unterhalt der Wisente im Winter bloß Heu, nachher aber richtete man Gebäude, die sogenannten Auerscheunen, auf, in denen im Winter Futter geschüttet wurde. Nur zu dieser Jahreszeit standen sie in der Nähe der Auerscheunen: im Sommer zogen sie nach dem Kurischen Haß und tummelten sich dort auf den großen Mooren umher. Die eine Auerscheune war bei dem kölmischen Gute Drusken, jetzt Klein-Schirrau genannt; die andere in der Nähe des Dorfes Gertlauken, anderthalb Meilen von Taplacken und zwei Meilen von Tapiau entfernt. Im Jahre 1736 ging die bei Drusken ein, und es wurde nur allein die bei Taplacken zum Füttern und Einfangen der Wisente erhalten. Sie stand auf einem freien, von Bäumen entblößten Platze, der ringsum vom Walde umgeben war, und war so eingerichtet, daß durch Falltüren die nach dem Futter hineingegangenen Wisente auch lebendig gefangen werden konnten. Der Transport eines starken Stiers bis Königsberg erforderte zwölf Pferde, die unterwegs mehreremale

wechselten. In der Auerscheune konnten sie aber nur im Winter gefangen werden; im Sommer, wo sie sich weit entfernten, gehörten Netze, Zeug und, wie Dr. Hagen mitteilt, 400 Menschen dazu.

Wenige Jahre nach dem Regierungsantritt Friedrichs II., der Jagd und Hetze wenig liebte, nämlich 1744, wurde auf seinen Befehl der letzte im Königsberger Hetzgarten aufgehobene Wisent erschossen, das daraus gelöste Geld unter die Armen verteilt und der Platz des Hetzgartens zum Bebauen verschenkt.

## So nahm der Wisent ein ruhmloses Ende

Der Wisentbestand verminderte sich aber bei Gertlauken in den vierziger Jahren ungeheuer. Um ein Bild von der damaligen Wilddieberei zu geben, führe ich nur eine kleine, von Bujak 1835 in der königlichen, physikalischen, ökonomischen Gesellschaft vorgetragene Wilddiebsgeschichte an. Sie lautet: „Mein alter, akademischer Freund, der Pfarrer Haack, teilte mir folgende Nachricht mit, die er von seinem ehemaligen Senior, dem Kantor Balzer in Darchehmen, gehört hatte, der sie seinem Senior als Augenzeuge verdankte. Bei einer Reise durch den Baumwald gewährte dieser in der Nähe der Landstraße Leute, die mit dem Zerlegen eines eben geschossenen Wisents beschäftigt waren. Er äußerte ihnen sein Befremden darüber, wurde aber beruhigt durch Hinweisung auf rechts und links auf Bäume postierte, treffliche Schützen, welche bereit seien, jede Dazwischenkunft der Forstbeamten bei dieser Operation durch sichere Schüsse zu verhindern.“

Diese kleine Geschichte gibt uns wohl einen Beitrag zu der Annahme, daß das damalige Forstpersonal viel zu schwach war, um diesen organisierten Wilddiebsbanden entgegenzutreten. Noch in dem harten Winter von 1740 auf 1741 standen sechzehn Wisente bei der Auerscheune zur Gertlauken nach dem Bericht des Försters Lengning zu Leipen. Im Jahre 1742 vermeldet derselbe Förster, daß nur zwei Stück in seinem Beritt gespürt seien. Von den anderen hat man nie mehr etwas gehört, der größte Teil wird gewildiebt worden sein.

1740 wäre es noch Zeit gewesen, durch die umfassendsten Maßregeln dieses edle Wild zu erhalten. Wenn auch im Jahre 1744 die beiden vorbenannten Tiere sich mit einem Kalbe bei der Scheune einfanden, denen man noch ein in Gertlauken aufbehaltenes Kalb zugesellte, und diese vier sich bis 1746 erhielten, so waren im Januar 1747 nur wieder zwei vorhanden. Wahrscheinlich waren dies Kühe, denn unter dem 20. Januar 1750 schrieb der damalige Oberförster von Glöden an den Förster Lengning, er möchte anzeigen, ob diese beiden Stücke noch lebten, weil der König beschlossen hätte, um diese Tiere zu erhalten, einen Stier, der noch mit einigen andern im Oranienburger Tiergarten in der Mark Brandenburg war, zu schicken.

Dr. Hagen schreibt, daß er die Antwort hierauf nicht in den Akten vorgefunden habe.

Die letzte Erlegung eines Wisents hier in Preußen setzt man in das Jahr 1755.

Dr. Hagen teilt darüber folgendes mit: „Durch mündliche Erzählungen mehrerer Personen aus der Gegend von Taplacken und Laukischken und durch noch lebende (1819) Zeugen im Dorfe Gertlauken selbst — die der Herr Pfarrer Bulbeck in Laukischken die Güte hatte, darüber zu vernehmen — soll den letzten Wisent, der ungewöhnlich stark gewesen, ein Bauer, namens Wirbel oder, wie die Familie damals geheißen, Wirbulait — der eines getöteten Wisents wegen eben nur die Festungsstrafe überstanden hatte — in Gemeinschaft mit einem Bauern, namens Siebert, bei seiner Rückkunft erschossen haben. Beide wurden dafür zu zehnjähriger Festungsstrafe verurteilt, beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges aber, da die Russen unser Land besetzten, drei Jahre nach der verübten Tat daraus entlassen. Der letzte, mit dem diese Tierart in Preußen ausstarb, dürfte daher wahrscheinlich im Jahre 1755 erlegt sein. Die Forstregistaturen aus diesen Gegenden fehlen beinahe ganz, indem sie bei dem ersten Einzuge der Russen, die ihren Weg in Litauen mit Brand und Verheerung bezeichneten, zerstört wurden.“

Diese Geschichte lebt übrigens, allerdings schon etwas entstellt, noch immer im dortigen Volksmunde.

Die Wilddiebe erlegten den Wisent in der Regel mit Kugeln, doch fingen sie ihn auch in an starken Bäumen befestigten Schlingen mittels Anlockens mit Heu oder in tiefen Gruben, die mit Ästen überlegt und mit Grasstücken und Heu verkleidet waren, so daß diese einem Stück Wiese ähnelten.

So hat der Wisent in Preußen ein ruhmloses Ende gefunden.

## Vor 500 Jahren starb Georg v. Schlieben

**1477 — vor 500 Jahren — den genauen Tag kennt man nicht — starb Georg von Schlieben, der Stammvater aller ostpreußischen Schlieben, ein Mann, der in der Geschichte des Preußenlandes eine Rolle gespielt hat und mit unserem Helmatkreis dadurch verbunden ist, daß er dort Landbesitz erhielt, der, wenn auch nur noch zu einem geringen Teil, bis 1945 im Besitz der Schliebens war.**

Georg von Schlieben ist einer der wenigen Söldnerführer, die schon vor der drohenden kriegerischen Auseinandersetzung des Deutschen Ritterordens mit dem aufsässigen Preußischen Bunde in den Dienst des Ordens getreten sind. Bereits am 24. 3. 1454 wird er als Jorge von Slyben (später auch Slevén) erwähnt. Er kam aus Obersachsen oder der Lausitz und war dort auch begütert. Jedenfalls entstammt er dem weitverbreiteten Geschlecht, dessen brandenburgischer Zweig sich Schlieben nannte, während der Pommersche die Namensform Schlieffen annahm. In der Schlacht bei Konitz am 17. 9. 1454 gehörte er zu den Söldnertruppen, die mit dem jüngeren Reuß von Plauen den rechtzeitigen Ausfall aus der Stadt machten und das polnische Heer in eine vernichtende Zange nahmen. Im Mai 1455 wird er neben dem Böhmen Ulrich Schwenke (Crvenk), dem Sachsen Nickel Wolfersdorf und dem Österreicher Andres Gewalt als Führer der Söldner genannt, die sich das Schloss Marienburg als Pfand für den rückständigen Sold bemächtigt haben. Doch er verläßt schon im Januar das Haupthaus und zieht gegen Saalfeld. Angesichts

des verräterischen Kurses, den die vorwiegend böhmischen Soldner auf der Marienburg einschlugen, trennt er sich im August 1456 endgültig von ihnen, indem er sich dem Ordensspittler Plauen mit anderen ehrliebenden deutschen Hauptleuten unter Führung des Grafen von Gleichen verpflichtet, den Sold, wenn auch verspätet, nur vom Orden anzunehmen.

Am 22. 7. 1455 besetzte er im Einverständnis mit dem ermländischen Domkapitel die Stadt Alleinstein. Als er am 29. 12. 1455 auch das dem Domkapitel gehörige Schloß durch Handstreich einnahm, geschah das fraglos im Sinne des damals maßgeblichen Spittlers, weil die Feste als strategischer Eckpfeiler für die Behauptung der Ordensherrschaft unentbehrlich war und nicht in den Händen des Domkapitels belassen werden durfte, das dem preußischen Bunde angehört hatte und von dem ein maßgeblicher Teil immer noch bundesfreundlich war. Damit hat sich Schlieben die erbitterte Gegnerschaft der Geistlichkeit, zahlreiche Anklageschriften und zuletzt den päpstlichen Bann zugezogen, bis er das Schloß nach einer Besetzung von 5 Jahren und 4 Tagen am 1. 1. 1461 dem neuerwählten Bischof von Logendorff räumte. Die vielen schriftlich überlieferten Anklagen, die er zudem nicht immer ehrerbietig in Empfang nahm, haben seine unstreitigen Verdienste um die Sache des Ordens verdunkelt.

Es ist falsch, ihn als besonders abschreckendes Beispiel eines Kondottiere hinzustellen. Er war der treuesten einer, vielleicht noch unbedingter als der oft zwielichtig schillernde Bernhard von Zinnenberg, dem er an militärischer Begabung gleichzusetzen ist und mit dem er oft gemeinsame Unternehmen durchführte. Seinen Vorteil freilich verstand er besser zu wahren als dieser, der in Armut gestorben ist. Schon 1459 war er Hauptmann auf Pr. Eylau, 1461 nahm er Friedland an der Aile, noch 1466 half er Mehlsack besetzen. Bei den Friedensverhandlungen in Thorn gehörte er zu den Vertretern des Ordens. Mit seinen hohen Soldrückständen brauchte er den Orden nicht zu drängen, da er stets zahlungsfähig war und sogar andere Soldforderungen aufkaufen konnte. So löste er am 7. 9. 1468 Schloß Schönsee im Gebiet von Tapiau von Hans Tosse für sich ein. Vielleicht war er es, der den Orden auf den Gedanken gebracht hatte, einen Teil der Soldforderungen durch Güterverleihungen abzugelten. Er erhielt als Abfindung mit seinem Bruder Christoph Schloß und Stadt Gerdauen, dazu verschiedene andere Besitzungen: Birkenfeld, Dombrowken, Tharau, Adamsheide, Wandlacken, insgesamt 14 Dörfer und einige Güter. Weitere Verleihungen folgten in den Jahren 1469 bis 1471; Sanditten, das mit dem später abgetrennten Georgenberg der wichtigste Besitz verblieb, nachdem die Gerdauensche Gruppe 1833 durch Verschuldung verloren gegangen war, erhielten die Schliebens erst später. 1472 bis 1477 finden wir Schlieben wiederholt als Wortführer der Landesritterschaft des Ordensgebietes, die sich eben damals aus den mit Land abgefundenen Söldnerführern, wie Anselm von Tettau, Wendt von Eilenberg, Kunz von Egloffstein, Kunz Truchsess von Wetzhausen, Gerlach von Königsegg u. a., und den Alteingesessenen, vorwiegend stammpreußischer Abkunft, zu einem neuen Adelsstand entwickelte.

Schlieben war vermählt mit Anna oder Katharina von Kremitten. Er ist eine in ihrer Art sehr verdienstvolle, geschichtlich nachhaltig bedeutsame Persönlichkeit, deren Lebensweg für jene Zeit als beispielhaft gelten darf. (Aus: Altpreußische Biographie, Band II.)

Erich Weise



# Wehlau in ordenszeitlichen Urkundenbüchern

Das um 1336 gegründete Stadtwesen Wehlau hat es am Anfang bestimmt nicht leicht gehabt, Ausgaben und Einnahmen aufeinander abzustimmen, was ja auch den Stadtverwaltungen unserer Zeit noch immer größtes Kopfzerbrechen macht. Über das Finanzgebaren damals erfahren wir durch manche Eintragungen in den Rechnungsbüchern des Ritterordens, von denen eines, nämlich das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399 bis 1409, erhalten geblieben ist. Wehlau war damals wie die meisten im Aufbau befindlichen ostpreußischen Städte dem Orden gegenüber verschuldet; seit wann und in welcher Höhe, geht aus diesem Treßlerbuch nicht genau hervor.

Doch schon 1399 heißt es hier unter der Rubrik „Scholt bezalet“ vom 30. Dezember 1398: „Item die stad zu Welow dedit (zahlte) 10 m. pr., die ouch der juskomptur von Koningsberg von in entpfing . . .“. Wehlau gehörte nämlich zur dortigen Komturei. Dieser Tilgungsbetrag ist nicht gering zu achten: er entspricht etwa 130 Goldmark aus der Zeit um 1900. Beträge in derselben Höhe wurden noch achtmal gezahlt — Jahr für Jahr. Gleich nach Tilgung dieser Schuld nahm die Stadt erneut um Pfingsten des Jahres 1409 ein Darlehen von 100 m. pr. auf. — Wie den anderen Klöstern im Ordenslande wurde auch den „monchen von Welow“ eine Beihilfe von 3 m gegeben; zu dieser Zeit — 1402 — existierte hier erst ein Franziskaner-Kloster, das übrigens bei dem Auszahlungseintrag im Jahre 1408 als „betelcloster“ bezeichnet wird. Der Jahressatz für Beihilfen an die ostpreußischen Klöster beträgt 2 m., nur 1401 sind es einmal 4 m. gewesen. Daneben wurde 1402 auch die Kirche zu „Alde Welow“ mit einem Geldbetrag bedacht, im Jahre 1406 noch einmal.

Interessant ist für 1406 nachstehende Eintragung im Ordens-Treßlerbuch: „Item 1/2 m. (Anm.: über 6 Goldm. heutel) vor 1 tonne byres den **Pruessen** von Welow“; danach müssen sie damals noch einen gewissen Teil der Einwohnerschaft ausgemacht haben! Namentlich genannt werden Wehlauer Bürger aber kaum, obwohl einige Geschäfte, z. B. Ankauf von Hafermengen, durch die Ordensgroßschäffer, vermerkt sind. Im Jahre 1402 wird einem gewissen Auyot zu Welow „hulfe gegeben“; die genannte Summe von 4 m., die etwa 50 Goldmark für 1900 entspricht, könnten einen Brandschaden bedeuten. Eine Art von Beherbergungsbetrieb scheint um das Jahr 1403 ein Hannus Fogel in Wehlau unterhalten zu haben; er erhält aus der Ordenskasse 5 m. 7 scot, „die der groskomptur in der somerreise do selbist vorezeret hatte vor byr und brot“. Für das heutige Kreisgebiet ist im Jahre 1404 eine Brandentschädigung von 4 m. eingetragen für Nicolaus von Podewitten (Podewyten); ein Preuße Nikolaus in Taplacken erhält 3 m. wohl auch als Entschädigung.

Die weithin unbekannt gebliebene Errichtung eines ordenseigenen „Salzwerks“ zu Ponnaw mit gleichzeitigen Betrieben (Gradieranlagen??) in Taplacken und Cobilbude (wo?) wird in einem eigenen Aufsatz abgehandelt. Eine größere Zahl von Auszahlungsposten im Treßlerbuch für diese Salzsiederanlagen läßt ein interessantes Bild entstehen, mit welcher Gründlichkeit die Marienburger Ordensverwaltung dabei vorgegangen ist. In diesem Zusammen-

hang ist bemerkenswert, daß das 1388 zuerst beurkundete Tapelawke in Ordensurkunden von 1440 den Zusatz „Taplawken **Warmfelt** genannt“ aufweist. Es drängt sich da mir die Vermutung auf, daß das irgendwie mit dem Hitze entwickelnden Salzsiedebetrieb zu tun haben könnte?

Von den gewiß damals kaum als Straßen anzusprechenden Landwegen führte ein sehr wichtiger von Ponnau südwärts und bei Norkitten über den Pregel ins Tal der Auxinne. Diese „Salzstraße“, denn das war sie im eigentlichen Sinne des Wortes, verlief weiter ins Bartener Land, wobei an sumpfigen Stellen Knüppeldämme gelegt worden waren. Unter einem von diesen in der Nähe von Norkitten wurden bei Ausgrabungen unter einer Moorschicht zahlreiche Münzen aus römischer Zeit freigelegt. Würde das nicht vielleicht dafür sprechen, daß der Ostteil des Wehlauer Kreisgebietes wegen der Ponnauer Salzvorkommen schon viele Jahrhunderte früher von südeuropäischen Händlern aufgesucht wurde?

Der um die Heimatgeschichte verdiente Professor W. Pierson entdeckte 1873 in der Herzogl. Bibliothek in Gotha ein neues „Kollektaneenbuch“ des verdienten Pfarrers Kaspar Hennenberger aus dem 16. Jahrhundert. Darin ist ein Bericht enthalten über die Huldigungsfahrt des zum Regenten in Preußen ernannten Markgrafen Georg Friedrich von Anspach durch verschiedene ostpreußische Städte anno 1578. Sein Besuch von Wehlau (20. Juni) wird mit folgender interessanter Schilderung verknüpft:

„... wo sich die Bürgerschaft ‚gantz wol erzeigt‘: ein kleines Schiff, schwarz und weiß, ließ man auf dem Wasser hin und her fahren, ein Fähnlein darauf mit vielen Doppelhaken (kleine Kanonen). Dem hohen Gast zu Ehren wurde geschossen, auch ihm ein großes Faß Wein überreicht.“

Dr. R. Pawel

## Postamt Tapiau

**Bericht über die Räumung des Postamts Taplau infolge des Russeneinfalls, soweit mir die Ereignisse noch erinnerlich sind**

Bis Sonnabend, den 20. Januar 1945, konnte der Dienst beim Postamt Tapiau trotz des bedeutend verringerten Personals und des gesteigerten Paketverkehrs in der gewohnten Weise der letzten Wochen durchgeführt werden. Wenn auch manchmal, infolge Einschränkung des Zugverkehrs, die tägliche Fortschaffung der 300 bis 400 Pakete auf Schwierigkeiten stieß, der Rührigkeit des Postamtsvorstehers Oberpostmeister Stark war es immer noch gelungen, deren Abtransport mittels Gelegenheitsfahrzeugen der Wehrmacht usw. zur Paketumschlagstelle Königsberg Pr. 5 zu bewerkstelligen. Leider war dies am Sonnabend, dem 20. Januar, nicht mehr der Fall, weil die genannten Fahrzeuge nicht mehr zur Verfügung standen und die dem Postamt zugesagten Kraftwagen der Feldpost sowohl wie die der Reichspost nicht eintrafen. Und so fiel das wertvolle Gut zwei Tage darauf der Vernichtung durch Feindbeschuß bzw. durch den Feind anheim.

Die stetigen Bemühungen des Postamtsvorstehers, an den Vortagen einen Ausweichort für das Postamt zu erfahren, hatten leider keinen Erfolg, weil

sich die Ereignisse überstürzten. Erst am 20. Januar wurde ihm von der Reichspostdirektion das Amt Dramburg i. Pom. als Ausweichamt bezeichnet. Dahin wurde nun das Bergungsgut der Gefolgschaftsmitglieder mittels eines von einem Beamten begleiteten Bahnpostwagens am Sonntag, dem 21. Januar, zur Absendung gebracht.

Wie es sich aber in den nächsten Tagen herausstellte, war dieser Wagen von der Reichsbahn nur drei Stationen weiter (bis Gutenfeld) mitgenommen und dort abgehängt worden. Über den Verbleib des Wagens sowie der Ladung und des Begleiters, Postschaffner Malinowski, ist nichts bekannt geworden. Beim Dienstantritt am Sonntag früh teilte mir der Postamtsvorsteher mit, daß seitens der Reichspostdirektion der Packungsbefehl ergangen sei. Wohl waren die wichtigsten Belege usw. von den einzelnen Dienststellen bereits vorher versackt worden, um sie bei Luftangriffen zu sichern, doch nahm die Verpackung des übrigen Materials des Postamtes noch viel Zeit und Arbeitskräfte in Anspruch. Doch gegen Abend war auch diese Arbeit erledigt und die Kassenabschlüsse gefertigt. Bei genügenden Transportmitteln hätte auch dieses Bergungsgut fortgeschafft werden können, doch erstere fehlten. Für den LKW des Postamtes sowie den kleinen Kraftwagen des Störungssuchers fehlte der Treibstoff. Neben den Verpackungsarbeiten wurden an diesem Tage noch die Marschbefehle für die noch vorhandenen Gefolgschaftsmitglieder ausgestellt und an diese Gehalts- bzw. Lohnvorschüsse gezahlt. Die militärische wie auch die zivile Befehlsgewalt übte die Partei aus, und diese verbot die völlige Einstellung des Postdienstes!

Trotzdem am Montag früh der Feind sich der Stadt bedrohlich näherte, verstieg sich der vorübergehend in Tapiau anwesende Kreisleiter zu der



Das Postamt Tapiau

großsprecherischen Behauptung: „Tapiau wird nicht geräumt!“ Aber kaum daß dieser im Kraftwagen die Stadt verlassen hatte, hieß es: „Rette sich wer kann!“ Die Stadtverwaltung sowie noch anwesende Behörden schlossen ihre Räume und rüsteten sich zum Abmarsch. Jeder Geschäftsverkehr hörte auf. Die Außenstellen des Postamts hatten ihren Postdienst schon einige Tage vorher eingestellt und mit dem Postamt abgerechnet. Nunmehr durfte auch das Postamt den Betrieb einstellen. Die noch vorhandenen Gefolgschaftsmitglieder wurden durch den Postamtsvorsteher entlassen und mußten versuchen, auf irgend eine Art die Heimat zu verlassen.

Die noch vorhandenen Wertbestände des Postamts versuchte der Postamtsvorsteher mit dem LKW, für den er noch bei der Wehrmacht einige Liter Brennstoff hatte aufzutreiben können, zum Postamt 5 in Königsberg Pr. zu bringen, was ihm auch gelungen war. Meine Frau und ich hatten das Glück, mit kleinem Gepäck von einem Bus der Kleinbahn bis Königsberg mitgenommen zu werden, wo wir bei Verwandten vorübergehend Aufnahme fanden.

Kurt Buttgerit, Postinspektor a. D. (1956)

## Liebe Tapiauer MTVer!

Das Häufchen der ehemaligen Turnbrüder des Männer-Turn-Vereins von Tapiau, das noch die Hochzeit des Vereins unter dem verehrten Vorsitzenden Bruno Hildebrandt erlebt hat, wird immer kleiner. Ich glaube, um die noch Lebenden aufzuzählen, werden kaum beide Hände benötigt.

So erreichte mich im November 1976 die Nachricht, daß unser ehemaliger alter Turnbruder Emil Klodt am 8. November in Bremerhaven-Lehe verstorben ist. Wie ich einem Brief seiner Frau entnahm, war er seit längerer Zeit herzkrank und zu allem Übel kam noch eine Erkrankung der Lungenbläschen hinzu.

Emil war kein ausgesprochener Geräteturner, dafür aber auf dem Rasen, ganz besonders in der Schlagballmannschaft, ein Könner. Er konnte sich arg fuchsen, wenn einmal das Spiel nicht so lief, wie er es erwartet hatte. Kam er am Montag morgens zum Dienst, dann war ihm anzumerken, wie das Sonntagsspiel gelaufen war. Überhaupt war die Mannschaft ganz hervorragend und heimste mehrere Meistertitel ein, u. a. auch den Titel des Ostpr. Schlagballmeisters. In großer Erwartung fuhr die Mannschaft zum Deutschen Turnfest nach München, in stiller Hoffnung, den Deutschen Meistertitel zu erringen. Leider klappte es nicht. Man kann sagen, um „Schlagholzlänge“ lief der Titel vorbei.

Das Spielfeld daheim war meist von einer größeren Anzahl Zuschauer umlagert, die mit bewunderten Ausrufen die von Emil Klodt geschlagenen Kerzen verfolgten. Mit den Kerzen sammelte er Pluspunkte für die Mannschaft und mit ihnen klärte er oft eine brenzlige Situation, die zum Schlagmalwechsel geführt hätte.

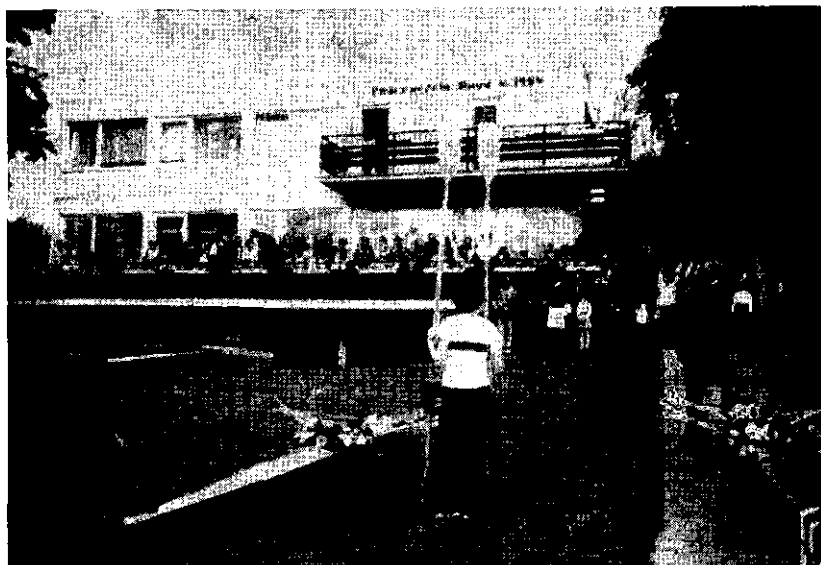
Ich glaube, die „Alten“, besonders die, die mit ihm zusammen in der Mannschaft kämpften, werden ihm in Gedanken ein letztes „Gut Heil“ nachrufen.

Mit dem damaligen Spielführer, unserem ehemaligen Turnbruder Walter Raabe, der heute in dem Schwarzwaldstädtchen Staufeu lebt, glaube ich sicher einer Meinung zu sein: „Im Schlagen von Kerzen war Emil ein wahrer Meister!“

Euer Hans Schenk

## Das Treffen der Allenburger und Gr. Engelaue am 14./15. Mai in Hoya

Fast 70 Landsleute waren zum Hoyaer Treffen erschienen. Wir versammelten uns zu einer Kaffeetafel im Ruderverein Hoya; d. h. im Bootshaus an der Weser. Der Vorsitzende, Herr Lühmann, den wir schon vom letzten Bürgerschießen kannten, begrüßte uns und die Allenburger Ruderer recht herzlich, desgleichen Bürgermeister Endres und Stadtdirektor Makowka, die selber Ostpreuße ist. Im Gespräch ergab sich, daß viele Gemeinsamkeiten mit Allenburg und Hoya vorhanden waren, daß sogar der Ruderverein Hoya im selben Jahr gegründet wurde wie der Allenburger Ruderclub. Als Dank für die Einladung und nette Bewirtung überreichten die Allenburger eine Flagge des A. R. C. und zwei Kurenwimpel, die die Hoyaer an die ostpreußischen Gäste erinnern sollen. Mit einer Dia-Serie wurde die Stadt an der Alle den Hoyaern vorgestellt und das Leben geschildert. Hierauf folgte ein Bericht der Hoyaer von einer Ruderfahrt nach Masuren 1976. So gingen schnell die Stunden dahin. Die Nacht wurde kurz. Auf einem Rundgang am nächsten Tage sahen wir die neuen Schulen und das Sportzentrum mit einem hervorragenden Schwimmbad uns an. Es wurde beschlossen, beim nächsten Treffen die Badehosen mitzubringen. Zu Mittag weilten wir in Bücken, wo neue Landsleute plötzlich hinzukamen, bis dann um 14 Uhr aufgebrochen wurde zur Bootstaue des Rudervereins. Bei herrlichem Wetter saßen wir auf der Balkonterrasse des Bootshauses im Anblick der schlanken neuen Boote auf dem Rasen vor dem Weserstrom. Der neue Renneiner wurde nach einer Ansprache des Herrn Vorsitzenden, die die Entwicklung des Vereins schilderte, auf „Allenburg“ getauft. Heta Babel geb. Kuhnke aus Schallen nahm den Taufakt vor, eine ehemalige Aktive des ARC. Ein zweites Boot wurde getauft auf „Giro“ weil es eine Spende der Sparkasse war. In einer kurzen Ansprache dankten die Allenburger und sechs ehemaligen Ruderern des Allenburger Ruderclubs war zumute, als ob der A. R. C. mit diesem Boot noch einmal erstanden war. Es tauchte daher nicht von ungefähr der Gedanke auf, daß dieser Tag der Anlaß sein könnte, daß die alte Rudertradition noch einmal an der Weser belebt werden könnte, zumal bereits vor Jahren ein Boot den Namen „Wehlau“ erhielt. Somit erinnern zwei Boote an unseren Heimatkreis. Es wäre also denkbar, daß einmal alle Ruderer des Kreises Wehlau sich in Hoya an der Weser ein Steildichein geben, alte Erinnerungen auffrischen und weshalb sollte man nicht auch eine Fahrt auf der Weser unternehmen? Natürlich würden auch die Tapiauer dabei sein. — Und es gäbe so manche lustige Geschichte zu erzählen, die von allgemeinem Interesse wäre! — So haben die Allenburger und die Engelaue schon ein Schützenfest und ein Ruderfest mitgemacht. Und wir müssen sagen: In Hoya sind wir zu Hause und fühlen uns wohl!



Taufe des Renneiners „Allenburg“ in Hoya am 15. Mai 1977

## Rudersport auf der Alle

### Ein Bericht über den Allenburger Ruderclub (ARC)

Die Bootstaufe eines Bootes des Rudervereins Hoya von 1926 auf den Namen „Allenburg“ läßt es geraten erscheinen, über das Rudern im Allenburger Ruderclub zu berichten. Die Gründung des ARC erfolgte auch 1926, wie die des Hoyaer Ruderclubs. In der Clubflagge der Allenburger ist das Malteserkreuz. Wie kommt es da hinein? Durch einen Königsberger Ruderclub wurde der RC Wehlau gegründet. Er erhielt das blaue Malteserkreuz des Königsberger Clubs in blau umrahmter Flagge. Der Wehlauer RC stand Pate bei der Gründung des Allenburger Clubs. Dadurch kam das schwarze Malteserkreuz in schwarzer Umrahmung auf weißem Grund in die Flagge des Allenburger RC.

In den 30er Jahren hatte der ARC fünf Boote: Zwei Doppelzweiler, zwei Gigvierer, ein Doppelvierer. Zunächst ruderten nur die Herren und Jungmannen; später gab es auch eine Damenabteilung. Es wurde hauptsächlich auf der stromigen Alle gerudert, weniger auf dem Kanal, der abseits lag. Die kleinen Flüsse Omet und Schwöne oder Swine wurden gelegentlich mit Faltbooten befahren.

Das Ruderjahr begann mit der Eierfahrt. Wenn das Eis taute, der Eisgang vorüber war, gab es den Wetteifer, wer wohl zuerst zur Eierfahrt starten würde. Meistens führte die Fahrt stromab nach Dettmitten, wo unser erster Vorsitzender, Herr Schmeißner, wohnte, der heute, hoch in den 80ern, in Wunsiedel am Fichtelberg lebt. Dort, bei Kommodore Schmeißner, war alles bereit: Eierpfannkuchen, Kaffee, Korn und Bier und Grog zum Aufwärmen; denn oftmals wurden diese Fahrten noch bei Frostwetter ausgeführt.

Es wurde ansonsten hauptsächlich Wanderrudern betrieben. Die Ziele der Fahrten lagen meistens oberhalb, da man die frischen Kräfte lieber erst gegen die Strömung einsetzte. Ziele waren das Gut Projen, die Steilufer bei Althof und das Wehr am Kraftwerk in Wohnsdorf, wo im Gutspark das Gemäuer und der Turm einer alten Ordensburg standen.

Stromab fuhr man zum Eichwäldchen oder zum Hochufer bei Redden (Lottchensteg), zum Gut Leißienen, zum „Hohen All“ bei Potawern (Ringwall) oder nach Gut Koppershagen. Die Schönheit des Alletals waren die bewaldeten Hochufer des Urstromtals mit seinen weiten Talauen. An den Steilhängen der Hochufer mit altem Baumbestand duftete es im Frühjahr überschwenglich nach Veilchen, blühten alle Frühblüher: Anemonen und Scharbockskraut, Sternblumen und Lerchensporn, Lungenkraut und Hasenklee, Dornbüsche und Faulbaum. Dazu kam der vielfältige Gesang der Gefiederten, die gerade zurückgekehrt waren und dem Frühling entgegenjubelten. Die Bäume belaubten sich, die Weidenbüsche grünten, bald schlugen die Nachtigallen, sprich Sprosser. Man badete an sandigen Buchten, schaute vom Hochufer über die Talebenen mit den saftigen Wiesen, wo das Pickwerwick der Wachteln zu hören war und die Wiesenralle oder Wachtelkönig rief: Scharp, scharp, kort Nacht, lang Dag, hau Gras, Scharp, scharp . . . und die Schnepfe ihr Tüke-tüke-tüke hören ließ, wo die Viehherden weldeten, wo zur Heuernte die vierspännigen Leiterwagen im Galopp das Heu vor dem drohenden Gewitter einbrachten. Die Sonne brannte uns braun wie die Haselnüsse. Der Schweiß rann, wenn wir die Riemen kräftig schwangen, um besonders in der reißenden Strömung der Kurven voranzukommen. Wir befuhren die Stauseen oberhalb der Kraftwerke Wohnsdorf und Friedland und fuhren alleaufwärts bis Schippenbeil. Beim An- oder Abrudern waren die benachbarten Ruderclubs zu Gast. Im Herbst wurden bei solchen Gelegenheiten Rennen gefahren; schließlich hatte man sommerüber sich eingefahren, und so war es eine Abwechslung, wenn man einmal auf Strecke ging und mit anderen Clubs die Kräfte maß! Wanderfahrten führten schon zu Pfingsten über Wehlau und Tapiaw hinaus zur Deime in Richtung Labiau und über den Kanal, den Großen Friedrichsgraben nach Nemonien und Gilge in das Gebiet der Memelniederung. Dort lagen an der Einmündung der Flüsse ins Kurische Haff die Fischerdörfer mit den Reetdachhäusern und den Keitlkähnen. Die Fischer waren auch Gemüsebauern, zogen Zwiebel, Porree und Karotten (Wurzeln) und versorgten damit die Märkte. Dort ästen die Elche zwischen Haff und feuchten Wäldern auf den weiten Wiesenflächen. Es ist dies ein spreewaldartiges Niederungsgebiet, wo statt der Wege Gräben durch die Forsten laufen, wo die Förster per Kahn unterwegs zu ihren Gestellen sind, wo Weichhölzer vorherrschen, die einen hohen Grundwasserstand ertragen. Es ist eine urige

Wasser- und Sumpfwildnis, diese romantische Niederungslandschaft, die fast mit der Halligwelt vergleichbar ist; denn bei Westwind werden die Wiesen schnell blank, weil das Grundwasser bei Westwind durch Stau des Haffwassers schnell steigt, und plötzlich stehen die Heureuter vom Wasser umgeben da. Man machte Fahrten bis zur Memel oder gar rund ums Kurische Haff.

Leider hat das Geld nie gelangt, um die Masurischen Seen zu erreichen. Leider wurde der Masurische Kanal nicht fertig. Wir warteten vergeblich darauf, weil die Verladekosten nach Angerburg zu hoch waren. Rudern ist zweifellos ein herrlicher Sport. Der ganze Körper wird dabei erfaßt und durchgearbeitet. Und mit Goethe kann man sagen: Die Tätigkeit ist das, was den Menschen glücklich macht. Rudern erzieht zur Ausdauer und Kameradschaft. Rudern stählt und härtet Körper und Geist, wirkt auf die Willenskraft, und die umgebende Natur erbaut Herz und Gemüt. Wahrhaft eine vielseitige und umfassende Wirkung, wie es sie nur bei wenigen Sportarten gibt.

W. Lippke

## Ja, unser Heimatbrief

Von E. Karlich, Braunschweig

Wer freut sich nicht, wenn unser Heimatbrief erscheint? Die Schreiber sollten aber Beiträge mit ihren Namen versehen. Viele werden dann von Freunden und Bekannten Zuschriften und Grüße erhalten, oft von ehemaligen Bekannten, die sie längst verloren glaubten. So geschah es auch mir. Unser Heimatbrief wird nicht nur von unseren Kreisangehörigen gelesen. Eines Tages erhielt ich einen Brief von einem Herrn Fritz Riech aus Siegen. Seine Artikelreihe: „Von A bis Z — Platt des Reg.-Bez. Gumbinnen, Ostpreußen, im Goldaper Heimatbrief (18. Fortsetzung im H. B. vom 20. IV. 77) zeugt von einer Schaffenskraft und Forschertätigkeit auf dem Gebiet seiner Heimatmundart, die unseren Heimatstolz nur stärken kann. — „ . . . sollten Sie aber der E. K. sein, mit dem ich im Sommer 1914 die Schulbank in Lötzen gedrückt habe, müßte ich ‚Du‘ sagen . . .“, hieß es in dem Brief.

Ja, ich war es. 1914 fuhren wir als 15jährige Schüler in die Sommerferien. Der 1. Weltkrieg brach aus, und mein Freund F. R. wurde in diesen Tagen von den Russen verschleppt und nach Sibirien transportiert. Durch den Wehlauer Heimatbrief haben wir uns jetzt nach 63 (dreiundsechzig) Jahren wiedergefunden. Ein reger Briefwechsel setzte ein. Unter seinen Zuschriften und Stilproben fand ich den Artikel „Hasenjagd — mal anders“ reizvoll genug, ihn mit seiner Genehmigung in unserem Heimatbrief erscheinen zu lassen. Wir hatten in Ostpreußen bekanntlich zwölf Mundarten. „Hasenjagd“ ist eine aus dem Gumbinner-Goldaper Gebiet, uns Wehlauern nicht ganz so geläufig, aber doch verständlich.

Warum ich diesen Artikel für unseren Heimatbrief erwähnenswert halte? Nun, ich selbst war einige Jahre Lehrer in Lindendorf, Kreis Wehlau. Der



Ort hieß auch Lingedärp oder Zigganedärp, weil dort früher Zigeuner ansässig waren. In der Nähe Wehlaus, dem größten Pferdemarkt Europas, fühlte sich dieses Nomadenvolk recht wohl. Wie gern sah man ihrem Treiben und Handel auf dem Markt zu. Wie verstohlen ließen sich dort Mädels aus der Hand die Zukunft voraussagen. Wie wurde manch Landsmann verschmitzt belächelt, der mit einem Zigeuner handelseinig geworden war und nun nach Tagen mit seinem Neueinkauf nichts mehr anzufangen wußte. Und wie modern war damals schon das fahrende Volk! Das Auslegen von Leinen und Wäschestücken unserer Hausfrauen auf feuchte Wiesen und Rasenstücke (als Bleiche) faßten die fremden Frauen schon damals als Umweltverschmutzung auf und entfernten die Stücke auf Nimmerwiedersehen.

Lindendorf, mitten im lehmreichen Landgebiet gelegen, war im Herbst und Frühling einem Burggebiet vergleichbar. Wie oft blieben auf dem Weg beim Gang zur Stadt die Schuhe im Lehm stecken. Sie mußten dann mit einiger Anstrengung herausgewuchtet werden. — Niemand kam in diesen Zeiten ohne zwingenden Grund in diesen Ort, weder Schulrat noch Pfarrer noch Polizei. Lindendorf war also ein durch die Natur abgesicherter Ort. Vielleicht fühlten sich auch dadurch die Zigeuner damals hier recht wohl.

Und nun:

## Hasenjagd — mal anders

Bute wer schubbrich onn hubbrich. De Kartoffel onn de Rewe onn de Rapucke were all vont Föld, bloßig dat Jekäk hindre Hieser stunt noch. Abrolats Gustav onn Kaminskes Ede were önn Goldap jewäse onn oppe Toriggtor noch ömm Plinsekrooch angekeert. Nu warmdes sich anne Glaske Grock de värkloamte Fingersch on sproke vom Wäder, vonne Pris onn alles, watt so oppem Lant öss.

Opp eenmoal moakt sich de Därp opp, on rönn kömmt e Ziggoan ut . . . Florjoans Alex. Där hadd joa ok e Huuske onn e Bößke Lant, obber vonne Oarheit heler nich väi, hee kopschällert lever e bößke. Tärto dede sich e poar ut . . . tosam, dänn jink datt leichter mött däm Jingermoake vonn so ganz olem Hichel oder watt andersch. —

Dem Alex kändd däm Gustav onn ok däm Ede janzgot onn hadd vör dä keine Angst nich. Nu hadd er önnne Sack wat, jink anne Tombank, tooch e Hoaske rut und bod ämm de Kroochwörtsche an.

Do mäld sich de Ede: „Wie kræchst du däm Hoaske? E Flint häst doch nich, onn Schlinge warscht doch nich ställe. Wänn se di doarbi betappe, kömmt joa ute Kalus nich mehr rut. Datt weest jo!“

„Fleicht hätt ämm e Auto dotjefahre“, sächt noch de Gustav.

„Ju ware mi nich glowe, obber eck hebb äm togeräd, onn doa schloocheer sich sölfst dot“ — let sich der Florjan here.

„Nu krängel di man nich romm wie de Katz omme hete Bri onn värtell, wie ämm jekräge häst“ — sächt dropp de Ede.

„Na wänn Ju mi e Grottulpke Kornus spendere, war eck Ju värtälle, wie eck dat mok, datt de Hoaske sich sölfst ombrocht.“

„Got, däm Grottulpke sullst krije“ — säd de Gustav.

Also dat öss so jewäse: Ok hinder mine Schin steit noch e bößke Komst, onn doa amesere sich ömmer de Hoaskes, on fárr mine oarme Wärm blöft nuscht. Ju wete joa, mine Leokadia krecht nu bol dimm achte. — Eck simmeleerd nu all ömmer, wie eck dá Hoaskes doa värdríwe kunn, or vár e poar Doag kem eck opp datt: Hindre Goarde ligge doch bi mi väl Stener. Hite morjens, wie jeroats de Sonnke oppjng, wer eck all bute an de Stener. Opp so bredem läd eck so fröschem schenem Komststrink, onn näwenbi schödd eck e bößke Schniefke. Dänn verkrop eck mi önne Schin on kiggd dorche Rötz. Onn doa — wat see eck? E Hoaske huppelt ran on fangt jleich an, däm Komststrink to benoage. Doabi mott er woll e bößke väl Loft jetoage hábbe, onn de Schniefke öss ämm önne Näs jekoame. He musd pruste onn haud tárbi mötte Kopp oppo Steen on bedammeld. — Noa ja, onn nu össer hir. —

Doa säd de Gustav tom Ede: „Ei, där kann leje!“ On dänn frooch er dimm Ziggoan: „Sägg moal Alex, woaromm verschieerst du ejentlich däm Hoaske? So Mätz voll Kinder to Hus! — ná! — dá michte doch ok jeern moal Hoaskebroade äte.“ —

Doa säd de Ziggoan: Häst rächt, lewer Frint, obber dá wöll eck nich värwänne. Dá krije poar Doag bunte Nuscht mött jäle Fettkes, onn wänn e Flej rönnfalt, öss ok Fleesch önne Sopp. Sinndach jeft dänn wädder moal Heringragu mett Wallachsfeet, fleicht ok Schödderstroh. De Fänning sönn bi uns knapp jeworde. Eck mott sene, datt eck oppe Marcht önn Wehlau watt verdeen on dimm Bruner loswar. Däm ol Jibbel wull eck datt Fräte afjewänne, onn nu össer mi e bößke schwach jeworde. Oppe Schoft kannst ämm de Mötz ophänge. Na joa, oppe Marcht kann ek em so nich bringe. Doa bruck eck e bößke Arsenik. Wänn eck ämm von datt e Bößke än Äschebrok önnjäv, dänn össer ön Wehlau hipsch runt onn blöft ok e Wielke so, obber eck mot ämm oppe Marcht enem schnäll andrelle, sonst fallter mi tosamm. — Joa onn doatärto musd eck dimm Hoaske verkäpe. Eck bruck do e poar Dittke to Arseniki! Datt mott ju doch Värstoane, lewe Frind! —

(F. R. Siegen)

**Bei Wohnungswechsel oder Eingemeldung  
vergessen Sie bitte nicht,  
Ihre Anschrift dem Wehlauer Heimatbrief  
mitzuteilen!**

# Kirche in Groß Engelau

Bei Durchsicht des Heimatbuches für den Kreis Wehlau möchte ich zur Vollständigkeit der Dokumentation etwas berichten.

Als Tochter des Baumeisters Gustav Kaiser verlebte ich meine Kinderzeit in Wehlau (Freiheit). Mein Vater war es, der die im 1. Weltkrieg zerstörte Kirche in Groß Engelau wieder aufgebaut hat. Die Bauleitung hatte das Staatshochbauamt in Königsberg: Baurat Stachowitz und Bauinspektor Kühn.

Kurz vor der Schlüsselübergabe wurde mit den Herren der Bauleitung eine letzte Besichtigung vorgenommen. Wir Kinder durften mitfahren. Zu dieser Zeit gab es sehr wenig Autos, und es wurde mit flotten Pferden in sogenannten Jagdwagen nach Gr. Engelau gefahren.

Die Erwachsenen hatten sich schrecklich viel zu erzählen, während es den kleinen Mädchen langweilig war. Sie kletterten die Treppen hinauf in den Kirchturm und sahen durch die Schalllöcher auf die Dörfer, Wiesen und grünen Wälder der Umgebung. Dann sahen wir zwei Stricke hängen mit den Glocken. Meine Schwester hängte sich an den einen Strick und ich an den anderen. Die Glocken bewegten sich und ihr Schall tönte weit über das Land hin.

Gewundert hat es uns Kinder, warum denn so viele Leute auf dem Kirchplatz standen. So waren wir die ersten, die die Glocken der Groß Engelauer Kirche geläutet haben.

Mein Vater hat außerdem Forstgehöfte im Kreis Wehlau gebaut: Großhof bei Tapiau, Leipen, Albrechtshausen, Papschienen usw. sind mir ein Begriff.

Gerda Kaiser

## „Das Ostpreußenblatt“

gehört in jedes Haus der Wehlauer Kreisgemeinschaft.

Bestellungen nimmt der Briefträger entgegen.

# Kein Aufschrei geht durch unser Vaterland

Von Axel Springer

. . . Es ist unsere Pflicht, die Idee des ungeteilten deutschen Vaterlands in unserem Herzen zu bewahren. Es ist unsere Pflicht, niemals den opportunistischen Erwägungen des sozialistischen Zeitgeistes nachzugeben, dessen schlimmes Produkt nur ein Volksfront-Europa sein könnte.

Und wenn ich fortfahre: Man darf nicht auf Mecklenburg und auch nicht auf Schlesien verzichten, nicht auf Pommern und nicht auf Ostpreußen, dann verstehen das viele. Andere jedoch nicht. Lassen Sie mich verdeutlichen, was ich meine:

Dieses Nichtverzichtenwollen ist nicht die Maxime eines der Restauration verhafteten Reaktionärs. Ich bin kein Revanchist. Ich bin auch kein Nationalist. Ich bin ein Deutscher, der einfach für alle Deutschen, auch in Weimar, Königsberg und Danzig Freiheit, Freizügigkeit durch Frieden will. Ganz simpel nicht nur für uns hier im freien Westen, sondern für alle Deutschen.

Das ist das Anliegen. Es geht nicht in erster Linie um Grenzen und Gebiets-hoheiten. Es stört ja auch die bayerisch-hessische oder die bayerisch-öster-reichische Grenze nicht, noch nicht einmal die französisch-deutsche — solange sie nur Demarkationslinie von Verwaltungsregionen auf gleicher moralischer Lebensbasis ist und keine Barriere, kein Schlagbaum der Gewalt, der Unfrei-heit, der Unmenschlichkeit.

Es war einer meiner schwärzesten Tage, als die Ostverträge unterzeichnet wurden. Im Rausch des Sieges haben die Alliierten 1945 nicht die Grenzen festgelegt, sondern Demarkationslinien. Das bedeutete, daß in Verhandlungen um einen Friedensvertrag Terrain und Zugeständnisse hätten gewonnen werden können. Aber an irgendeinem schönen Mittwochmorgen ist alles weg-gegeben worden. Ohne jede Gegenleistung. Der Friede wurde auch nicht sicherer gemacht. Man braucht keinen Hausmakler zu fragen, was die Quadrat-kilometer in Geld bedeuten. Was uns alle viel mehr bedrücken mußte, ist, daß wir die Menschen, unsere Mitmenschen, aus der Betreuung entließen und sie der Unfreiheit und der Hoffnungslosigkeit preisgaben.

Man braucht mich wirklich nicht darauf aufmerksam zu machen, daß letzten Endes alles durch Hitlers Gewaltakte und seinen wahnwitzigen Eroberungskrieg entstanden ist. Aber man kann nicht Hitlers Gewaltpolitik verdammen und die Gewaltpolitik der Sowjets heute segnen. Man kann nicht die braune Unfreiheit hassen und bekämpfen, die rote aber herbeireden und lieben oder verharm-losen. Unrechtssystem bleibt Unrechtssystem, gleichgültig unter welchen Farben.

Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist: daß es in der Epoche großräumiger Integrationen nicht mehr um die Restaurierung der politischen

Landschaft des 19. Jahrhunderts geht. Geschichtliche Räume können heute nicht mehr primär durch traditionelle Machtansprüche bewahrt oder wiederhergestellt werden. In der Epoche der großen ideologisch begründeten Umorientierung und der Endphase des sowjetischen Eroberungskrieges können diese Räume nur durch das Auffüllen mit den Prinzipien der Freiheit lebensfähig und verteidigungsbereit gemacht werden.

---

**Freiheit! Das schönste Wort der Welt,  
aber auch das am meisten mißbrauchte**

---

Der auf Unfreiheit begründete Proletarische Internationalismus fordert als Gegengewicht den auf Freiheit basierenden Großraum, fordert die westliche Integration auf der Grundlage von Freiheit, Freizügigkeit, organischer Ordnung, Sicherheit und Menschenwürde. Nicht verbräufeltes Besitzrecht aus zurückliegenden Zeiträumen garantiert und legitimiert den Zusammenhalt. Das Ideal und die Wirklichkeit der Freiheit ist es, die mit ihrer schöpferischen Kraft in Zukunft Räume zusammenbringen und zusammenhalten kann und muß.

Einst besuchte mich Henry Kissinger in meinem Berliner Haus in Dahlem. Beim Betreten meines Arbeitszimmers überfiel er mich mit der rhetorischen Frage: „Sie sind Nationalist, Herr Springer?“ Ich antwortete: „Nein, ich bin für die Freiheit.“ Und ich fügte hinzu: „Wenn Sie ihren Verpflichtungen aus dem Deutschland-Vertrag mit seiner Wiedervereinigungsklausel nur in der Form nachkommen wollen oder können, daß sie einen zweiten deutschen Staat schaffen, in dem jeder Bürger alle jene Freiheiten genießen kann wie bei uns; wenn er lesen kann, was er will; wenn er seine Meinung sagen kann; seinen Arbeitsplatz wählen und seine Partei frei wählen und über die Grenze gehen kann, wann er will; und wenn er sicher sein kann, daß es nicht der Staatssicherheitsdienst ist, der morgens um sechs an die Tür klopft; wohlan, einen solchen zweiten Staat würde ich akzeptieren. Möglicherweise würde ich meinen Wohnsitz dorthin verlegen.“

Freiheit! Das schönste Wort der Welt — aber auch das am meisten mißbrauchte. Jeder Unterdrücker der Geschichte führte es auf den Lippen. Anarchisten bomben im Namen der Freiheit. Die roten Fahnen der menschenverachtenden Kommunisten flattern um das Transparent Freiheit: Freiheit für Terroristen, Freiheit für Radikale, Freiheit für Umsturz, Freiheit für hemmungslosen Sex, Freiheit für Abtreibung, Freiheit für jede Unappetitlichkeit.

Das Unglück der modernen Zeit begann, als die Französische Revolution dem Ideal der Freiheit das der Gleichheit, im Sinne von totaler Egalité, zur Seite stellte und die Sozialisten aller Schattierungen diesen Generalirrtum übernommen haben. Nicht mehr jedem das Seine, sondern jedem das gleiche.

Aber Freiheit und Gleichheit können nicht gleichwertig zusammenstehen. Natürlich muß es Gleichheit vor dem Gesetz geben. Aber die Theorie von der Gleichheit aller Menschen ist das Todesurteil für echte Freiheit.

Will jemand ernsthaft behaupten, in den von den Einheitsparteien regierten Kollektivstaaten sozialistischer Prägung herrsche Freiheit? Wo Gleichheit

als Gesinnungsgleichheit verstanden wird, wo für Andersdenkende kein Platz ist, da ist es mit der Freiheit zu Ende. Und nicht nur mit der Freiheit. Der Sozialist Josef Dietzgen, den Karl Marx den Philosophen der Sozialdemokratie nannte, drückt es ideologisch aus:

„Alles Außerordentliche muß zum Ordinären, Natürlichen degradiert werden. Die Heiligtümer müssen fallen. Damit man auf niemand stolz herabsehen kann, müssen wir aufhören, zu jemanden hinaufzusehen.“

---

### **7590 politisch mißliebige Männer und Frauen waren 1975 in der „DDR“ Inhaftiert**

---

Der auf Freiheit und Recht ruhende Staat muß im Interesse des Glücks der Menschen verhindern, daß die natürliche Ungleichheit zerstört wird. Denn die Menschen sind nun einmal nicht gleich.

Leibniz ließ einst die Hofgesellschaft im Schloßpark von Charlottenburg Blätter sammeln und forderte, man möge ihm zwei zeigen, die gleich seien. Niemand konnte das.

Wer aber hätte das Problem besser in Sprache gefaßt als Martin Luther, als er sagte:

„Man muß Christi Reich von der Welt Reich unterscheiden können. Es ist für die Christen ein tröstliches Evangelium, daß wir in Christus so ganz gleich sind. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sei als der Sohn, der Lehrer mehr als der Schüler. Wer da eine Gleichheit machen wollte, der würde ein schönes Regiment anrichten.“

Wer wissen will, wohin dieses Regiment führt, der braucht nicht weit zu schauen. Ein Blick über den deutschen Zaun und die Mauer genügt. Jeder kann hinüberblicken; keiner hat die Entschuldigung, er habe nichts gewußt. Jeder kann täglich erfahren: Die sogenannte DDR ist ein Unrechtsstaat par excellence. Diese Tatsache muß am Beginn jeder Betrachtung über die Teilung Deutschlands stehen. Und das Unrecht beginnt bei dem entscheidenden Punkt: bei der Freiheit.

Wenn es sonst nichts, gar nichts weiter an dieser sogenannten Deutschen Demokratischen Republik auszusetzen gäbe, der schamlose Umgang mit der Freiheit von politisch mißliebigen Bürgern und Bürgerinnen, der Burgverlies-Terror der Strafjustiz dieses Regimes allein müßte genügen, die ganze Welt zu einem Aufschrei zu bringen. Aber sie schreit nicht auf. Sie schweigt.

Man marschiert für die Freiheit der Chilenen, der Schwarzen in Rhodesien oder Südafrika. Man demonstriert dafür, daß Kommunisten in der Bundesrepublik Deutschland Richter, Lehrer, Verwaltungsbeamte und Staatsanwälte werden dürfen. Aber für unsere Nächsten im politischen Sinn des biblischen Begriffs, die drüben aus politischen Gründen oder einfach als getarnte Geiseln für bei uns gefaßte kommunistische Spitzenagenten hinter Schloß und Riegel sitzen, marschiert man nicht. Und wie berechtigt wäre es, auf die Straße

zu gehen! Ich bin im Besitz von Tatsachen, die, dessen versichere ich Sie, von mir und meinen Mitarbeitern sorgfältig recherchiert und kontrolliert worden sind.

Im vergangenen Jahr waren in der sogenannten DDR 7590 Männer und Frauen aus politischen Gründen inhaftiert. Ich nenne absichtlich aus dem Jahre 1975, weil spätere nicht authentisch sind. Diese politischen Häftlinge sind zu grausam langen Haftstrafen verurteilt, die sie unter unvorstellbaren, unmenschlichen Bedingungen verbüßen.

Während bei uns die intellektuelle Linke auf die Barrikaden geht, weil die inhaftierten Angehörigen der Baader-Meinhof-Bande bei Tischtennis, Fernseh-Abenden, Fitness-Training, in büchergefüllten Zellen angeblich Isolationsfolter erleiden, vegetieren im Zuchthaus Hoheneck 1500 Frauen, darunter etwa 200 „Politische“, unter schlimmsten Bedingungen.

In Bautzen I saßen im Jahr 1975 450, in Bautzen II 100 und in Rummelsburg 1500 politische Häftlinge. In Brandenburg sind 300 politische Gefangene mit 4000 sogenannten Langsträflern und Lebenseingesessenen zusammengefaßt; in Bützow und Dreiebergen verbüßen 300, in Cottbus 500, in Waldheim 250, in Warnemünde 300 politische Häftlinge zum großen Teil barbarische Strafen. In 53 Haftanstalten der „DDR“ saßen im Jahr 1975 37 000 Häftlinge. Davon waren — ich wiederhole — 7590 „Politische“!

Dazu kommen die Internierten in den „Strafvollzugskommandos“, von denen wir 30 lokalisieren konnten, sowie „Arbeitserziehungskommandos“, von denen uns elf für Männer und drei für Frauen bekannt sind. Bei den Insassen der Arbeitserziehungskommandos handelt es sich in der Mehrzahl um sogenannte Asoziale; aber wie in den Strafvollzugskommandos befinden sich auch hier viele Politische, die in bekannter Manier als „Asoziale“ eingestuft werden, so, wie die Sowjets Bürgerrechtskämpfer für Verrückten erklären und in Irrenanstalten einweisen.

Und was heißt „politischer Häftling“ gemeinhin?

80 Prozent von ihnen sind wegen Fluchtdelikten verurteilt. Dabei lautet der Straftatbestand groteskerweise „Terrorismus“. Und wegen Terrorismus wird verurteilt, wer seine Flucht in Zusammenarbeit mit Fluchthelfern vorbereitet. Was für ein sprachlicher Mißbrauch jener Geißel unserer modernen Zeit, jenes Tatbestandes, der durch Flugzeugentführung, Bombenwerfen, Meuchelmord und Dynamitanschläge charakterisiert ist!

---

**„Niemand kennt die Regierung seines Landes,  
der nicht in ihren Zuchthäusern gesessen hat“**

---

Ein anderer Tatbestand zur Verurteilung von Flüchtlingen wird Menschenhandel betitelt. Und Menschenhandel ist erfüllt, wenn der Flüchtling Familienangehörige in seine Fluchtpläne einbezog. Zynischer kann man nicht mit der Sprache und den zivilisatorischen Begriffen umgehen. Es bedarf also keines Beweises mehr, daß in der Zone Tatbestände, die zu den international garantierten Menschenrechten gehören, deren Grundsätze jüngst erst in Helsinki in Korb 3 wieder feierlich proklamiert worden sind, daß diese Grundsätze von der

Justiz der Zone als Verbrechen deklariert und ihre Inanspruchnahme, ja selbst der Versuch dazu, mit Zuchthaus oder Gefängnis geahndet wird. Und zwar mit Strafmaßen, wie sie in zivilisierten, rechtsstaatlichen Ländern nur gegen rückfällige Räuber und Mörder verhängt werden.

Aber nicht nur das. Von zusätzlicher Inhumanität ist der Strafvollzug. „Niemand kennt die Regierung eines Landes, der nicht in ihren Zuchthäusern gelebt hat.“ Das ist ein Wort von Tolstoi. Und war wir von den Zuchthäusern der sogenannten DDR von ehemaligen Insassen wissen, kennzeichnet nach diesem Wort das kommunistische Regime in der Zone als inhuman, unzivilisiert und verbrecherisch.

Im Zuchthaus Brandenburg sind Zellen von 22 Quadratmeter Größe, also rund 3½ mal 7 Meter, mit 22 Gefangenen vollgepferrcht. Es gibt eine Toilette, zwei Waschbecken mit nur kaltem Wasser. Die Schlafgestelle sind dreistöckig. Das oberste Lager knapp 40 Zentimeter unter der Decke. 40 Zentimeter — so war es auch in Buchenwald! Und für die, für die auf den Schlafgestellen kein Platz ist, hat die penible Gefängnisverwaltung für die Akten die Bezeichnung BS eingeführt: BS gleich Boden-Schläfer! Häftlinge, die auf einer Decke auf dem nackten Fußboden schlafen müssen.

Im Frauengefängnis Hoheneck leiden die dort untergebrachten Frauen und Mädchen unter Bedingungen, die für uns unvorstellbar sind. In sogenannten Großraumzellen, die für 15 Insassen bestimmt sind, vegetieren bis zu 55 Häftlinge. Darunter zahlreiche BS. Heißes Wasser gibt es nur auf ärztliche Anweisung. Die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal. Die Krätze grassiert. Augenleiden sind an der Tagesordnung. Die Haare müssen sich die Frauen und Mädchen mit Malzkaffee waschen, den man illegal ansammelt. 20jährige Mädchen haben in jahrelanger Haft die Zähne verloren, denn die Ernährung ist Vernichtungskost: kein Obst, kein Eiweiß! Doch was sagen diese äußerlichen Lebensbedingungen gegenüber den seelischen Leiden, der Wirkung des Kontakt- und Schreibverbots. Die Verlassenheit, das Hingeworfensein ohne Würde, die Degradierung zum rechtlosen, würdelosen Sklaven in schlimmerer Form als nach altrömischem Recht, wo der Sklave zwar Unperson, Sache war, aber wenigstens eine Sache, die man wegen der Rentabilität und des Vermögenswertes pfleglich behandelte.

Im deutschen Cottbus hingegen gibt es für Politische im Keller der Strafanstalt die sogenannten Tigerkäfige, unheizbare Isolierzellen von 2 mal 3 Meter, die noch einmal durch ein Eisengitter unterteilt sind. In solcher Zelle hat der Schriftsteller Sigmar Faust 23 Monate gesessen. Verurteilt zu viereinhalb Jahren Zuchthaus, weil er zwecks Ausreise für sich und seine Familie formgerecht die Aberkennung der „DDR“-Staatsbürgerschaft beantragt hatte.

Ich könnte Ihnen die Liste des deutschen Archipels Gulag im kommunistisch beherrschten Teil unseres Landes beliebig verlängern. Als ich die Berichte des Grauens studierte, war ich fassungslos.

Vor allem darüber, daß dies geschehen darf, ohne daß ein Aufschrei durch den freien Teil unseres Vaterlandes geht, ohne daß die Fäuste gegen die dafür Verantwortlichen erhoben werden. Welche Menschenverachtung! Welche Trägheit des Herzens!

Versagen wir ein zweites Mal, wie wir es nach 1933 taten?



---

## Das größte Menschenhandelsgeschäft in der Geschichte der Welt

---

Und dieses Regime sollen wir auch noch subsidieren. Es lebt zu einem großen Teil aus unseren Handelsvergünstigungen, unseren Wirtschaftslieferungen, nicht zuletzt aber aus unseren direkten finanziellen Kontributionen. Von 1970 bis 1975 erhielt die Zone von uns 7,2 Milliarden D-Mark in Gestalt von Gebühren für Visa und Straßenbenutzung, Wertausgleich für Bahn- und Post-Benutzung, Zwangsumtauschbeträge, errechnete Vorteile für EG-Rechte und vor allem die nicht berechneten Zinsen für die riesigen Überziehungskredite, den sogenannten Swing, der zur Zeit mit rund 850 Millionen DM von der „DDR“ in Anspruch genommen wird. Allein die nicht berechneten Zinsen für diese Kredite belaufen sich in dem genannten Zeitraum (1970 bis 1975) auf 188,1 Millionen Mark!

Die Beträge für freigekaufte Häftlinge, die Kopfgeldprämie an die Terrorjustiz, sind dabei nicht berücksichtigt, da es offizielle Zahlen darüber nicht gibt. Eine inoffizielle, aber ziemlich sichere Zahl ist die: Von 1965 bis 1976 wurden 9000 politische Häftlinge für ein Lösegeld von 448 Millionen Mark freigekauft. Das ist das größte Menschenhandelsgeschäft, das es je in der Geschichte der Welt gegeben hat. Auch in der Preispolitik hinsichtlich der Lösegeldzahlung richtet sich die Zone nach der allgemeinen weltwirtschaftlichen Entwicklung zur Inflation. Kostete vor zehn Jahren ein Häftling 40 000 D-Mark, so ist der Preis jetzt auf 70 000 D-Mark erhöht worden.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Ich beklage den Posten Lösegeld nicht. Ich gehöre zu den Wegbereitern des Freikaufs unschuldiger Geiseln aus Zonengewahrsam, weil Menschen wertvoller, teurer sind als Geld.

Warum lege ich Ihnen solche düsteren Fakten dar? Warum bedrücke ich Ihre Herzen und Gefühle mit dieser politischen Tristesse der deutschen Gegenwart? Ich tue es mit Bedacht.

Wir gehen — wie die moderne Soziologie richtig interpretiert — bei unseren Klagen über den Verfall der moralischen Werte üblicherweise davon aus, daß wir

- a) an die breite Masse appellieren müßten und daß
- b) tatsächlich sich jeder einzelne Bürger bei etwas gutem Willen besser, wirksamer, eben moralischer verhalten könnte. So einfach aber ist die Sache nicht: Denn moralisches Verhalten ist keine Individualleistung, sondern muß durch die führenden Menschen eines Volkes gefordert werden.

Das heißt: die moralische Aufrüstung der einzelnen, ihr Bekenntnis zu den tragenden Werten des Volkes und des Staates, ihre Verteidigungsbereitschaft gegen den Angriff der politischen Unmoral, des politisch Satanischen, muß motiviert, inspiriert, ja: vorgelebt werden von den führenden Bürgern in Politik und Wirtschaft, von den „Sozialgestaltern“, wie die Soziologen sagen. So ist es immer gewesen — wenn es die Legenden der Geschichtsbücher auch oft anders darstellen.

Die preußischen Freiheitskriege waren nicht ein vom Himmel oder aus dem Strom der Zeit gekommener Aufbruch des Volkes, die wie ein Sturmwetter gewachsene Levée en masse. Die Bereitschaft zu Opfer und Kampf, zu Dienst und Widerstand war von ein paar Reformern und Gläubigen aus den führenden Schichten in Gang gesetzt worden. So war es immer! Und wenn das nicht geschieht, dann geschieht eben nichts! Auch bei uns. Dann bleibt es dabei, daß die Nation sich nur noch auf dem Fußballplatz artikuliert.

---

### **Eurokommunismus heißt: Kommunismus mit Schlipps und Kragen**

---

Wir, die wir hier versammelt sind, die „Sozialgestalter“, um noch einmal soziologisch abstrakt zu reden, müssen die Fackel von Freiheit und Recht, Dienstbereitschaft und Pflichtbewußtsein, Wahrhaftigkeit, Humanität und Vaterlandsliebe ergreifen. Und müssen sie vorantragen. Wir müssen begreiflich machen, um was es geht.

Voltaire hatte noch die Meinung, es brauche nur zwei bis drei mutige Menschen, um den Geist einer Nation zu ändern. Voltaire kannte aber das Fernsehen nicht und nicht die internationale Zusammenarbeit der Kommunisten, sonst hätte er die Zahl der Mahner höher angesetzt, die notwendig sind, den Geist der Nation zu ändern. Daß es jedoch dabei immer um eine Minderheit geht, die den großen Kurs entscheidet, ist unstrittig. Das weiß auch der Gegner auf der anderen Seite. Einer der intelligentesten Führer des roten Lagers hat es als strategische Grundregel formuliert. Hören Sie sich bitte folgendes Zitat Lenins mit Aufmerksamkeit an, auch dann, wenn Sie es schon einmal gelesen haben sollten. Lenin sagte 1921:

„Als Ergebnis meiner Beobachtungen während der Jahre meines Exils muß ich feststellen, daß die sogenannten kulturellen Führungsschichten Westeuropas und Amerikas einfach unfähig sind, die gegenwärtige politische Lage und die tatsächlichen Machtverhältnisse richtig zu beurteilen. Diese Führungsschicht ist stumm und taub, und unser Verhalten ihr gegenüber sollte auf dieser Voraussetzung beruhen.“

Wir müssen unseren Wunsch zum Ausdruck bringen, so bald wie möglich Beziehungen zu den kapitalistischen Ländern aufzunehmen, und zwar auf der Grundlage der absoluten Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten. Die Taubstummen werden uns das glauben. Sie werden entzückt darüber sein und werden uns die Türen öffnen; durch diese Türen werden wir so schnell wie möglich die Abgesandten der Partei schleusen, und zwar unter dem Deckmantel diplomatischer, kultureller und wirtschaftlicher Vertreter.

Die Wahrheit sagen, ist ein bourgeoises Vorurteil. Eine Lüge wird durch das zu verfolgende Ziel gerechtfertigt.

Die Kapitalisten und ihre Regierungen werden gegenüber unseren Aktivitäten die Augen verschließen. Auf diese Weise werden sie nicht nur taubstumm, sondern auch noch blind werden. Sie werden uns Kredite zur Verfügung stellen, die uns dazu dienen werden, die kommunistischen Parteien in ihren Ländern zu unterstützen.

Sie werden uns das Material und das technische Wissen liefern, das uns fehlt. Sie werden unsere Rüstungsindustrie wiederaufbauen, die wir benötigen für unsere zukünftigen, siegreichen Angriffe auf unsere Versorger.

Sie werden ihren eigenen Untergang vorbereiten.“

Sie werden mir zustimmen, daß Lenins Nachfolger — auch die in Ost-Berlin — das Rezept von 1921 treulich befolgen. Und sie sind bis auf den heutigen Tag damit — das heißt mit uns — nicht schlecht gefahren.

Es gibt viele Leute, auch Politiker in bedeutenden Stellungen, die diese Erkenntnis gern verschwinden lassen möchten. Sie haben sich dafür einen Zaubertrick, ein Simalabim ausgedacht, ein Wort, das als Zauberformel den Kommunismus von seinen Hypotheken befreien soll: Eurokommunismus. Ein klein bißchen links oder rechts von Dubček! Humanes Gesicht! Kommunismus mit Schlipf und Kragen, mit NATO und Bankgeheimnis: Eurokommunismus! Er soll Lenin vergessen machen; auch die Zone und ihre Zuchthäuser. Dabei ist der Trick so durchsichtig:

Es geht eben nicht um Modalitäten, es geht um den Kern, und der Kern heißt: Freiheit oder Gewaltherrschaft. Wir müssen bereit sein, der freiheitsfeindlichen Front in der Welt den Widerstand des freiheitlichen Weitlagers entgegenzustellen. Und das muß mit der geistigen Wiedererneuerung beginnen.

Aus einer solchen Haltung, die aus tiefen, festen Wurzeln gespeist wird, daraus kann sehr wohl moderner, fortschrittlicher Patriotismus wachsen. Ja, ich möchte sagen, nur daraus kann er wachsen.

Es muß für jeden, der so dankt, eine Bestätigung sein, wenn ein Staat unserer Zeit diese Grundsätze übernimmt. Ich meine die Tatsache, daß Österreich in sein Parlamentsprotokoll vom 28. Oktober 1955 über die Geburtsstunde des wiedervereinigten neuen Staates nach dem Abzug aller Besatzungstruppen die fünf Grundsätze des Paters Patriae der Schweiz, Niklaus von Flüe, übernahm, ja sie als Kernstück postuliert. Aus den fünf Grundsätzen des 1947 heiliggesprochenen Bruders Klaus möchte ich zitieren:

„Was die Seele für den Leib,  
das ist Gott für den Staat.

Wenn die Seele aus dem Körper  
weicht, dann zerfällt er.

Wenn Gott aus dem Staat getrieben  
wird, ist er dem Untergang geweiht.“

---

### **Kein Vaterland ohne Gott**

---

Mich bestärkt das in der Überzeugung, daß es kein Vaterland ohne Gott gibt. Das gilt auch für Deutschland — und für seine gesamte Politik.

Viele solcher individuellen Vaterländer können sich dann zusammenfinden zu den Großräumen der Freiheit, von denen ich vorhin sprach. So habe ich auch den oft mißverstandenen Ausspruch Charles de Gaulles vom Europa der Vaterländer immer so verstanden, daß ein Wald nicht einfach Wald sein kann, sondern aus Buchen, Fichten, Eichen, Tannen und den verschiedensten

Büschchen besteht. Man muß selbst etwas sein, um in der höheren Gemeinschaft, der größeren Föderation, etwas sein zu können.

„Wer am Vaterland vorbei in ein Weltbürgertum flüchten möchte, ist ein Drückeberger, der die ihm unbequeme Nächstenliebe mit einer bequemeren Fernstenliebe vertauschen möchte“, sagt Pastor Evertz von der „Evangelischen Notgemeinschaft“. Nächstenliebe, nicht Fernstenliebe — aus persönlicher und aus deutscher Verantwortung heraus —, das ist auch die Triebfeder der besonderen Beziehung zu einem Volk, das einst schönste und schrecklichste Verbindungen zu uns hatte. Ich spreche von Israel.

Und wenn ein Mann, der heute Minister in Bonn ist, mir einmal sagte: Wer sich 1945 nicht besiegt, sondern befreit gefühlt habe, dem solle man auch kein besonderes Verhältnis zu den Juden und zu Israel abverlangen, so macht er zwei fundamentale Denkfehler. Erstens kann man sich der Gesamthaftung nicht entziehen, die die Geschichte einem Volk auferlegt hat, zu dem man gehört und für das man mitverantwortlich ist; und zweitens ist gerade Israel, an dessen Entstehen wir Deutschen auf so makabre Weise mitgewirkt haben, für uns in vielen Punkten ein Exempel:

Der Staat ging verloren, das Vaterland war nur noch ein Traum, die Hauptstadt in fremden Händen. Fast 2000 Jahre lang haben die Juden in der Diaspora nicht vergessen, immer wieder den Vorsatz auszusprechen: „Nächstes Jahr in Jerusalem.“ Glaube und Wille, die Geduld und schließlich der zu allem entschlossene Mut führten zum Erfolg. Daß das eine schwierige, keineswegs immer von allen Juden getragene Entwicklung war, sondern daß dabei die Motivation und Inspiration durch „Sozialgestalter“ — die Propheten und die Träumer — die entscheidende Rolle spielten, weiß jeder, der sich mit der Geschichte der Juden befaßt hat, und deshalb subsumiere ich unter Wiedergutmachung auch die Forderung: die Aussöhnung mit den Juden und die Hilfe für Israel als Teil der richtig verstandenen eigenen Politik zu begreifen; der Politik, die zur deutschen Wiedergenesung und zur deutschen Wiedergeburt in voller Freiheit führen muß.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen: Als August Graf Gneisenau, der preussische Reformler und Vertreter eines Soldatentums mit vaterländischer und freiheitlicher Gesinnung, dem kleinmütigen Preußenkönig Friedrich Wilhelm III., im August 1811 den Aufstandsplan gegen Napoleon vorlegte, schrieb der König das ablehnende Hohnwort an den Rand: „Als Poesie gut“.

Gneisesau antwortete in berühmt gewordener zorniger Replik:

„Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterland, zur Tugend sind nichts anderes als Poesie — keine Herzenserhebung ohne poetische Stimmung. Wer nur nach kalter Berechnung handelt, wird ein starrer Egoist. Majestät — auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet!“

Und die Sicherheit des Vaterlandes, möchte ich hinzufügen.

In diesem Sinne bin auch ich Poet und Träumer. Und ich fühle mich wie der vaterländische Vollblutromantiker Ernst Moritz Arndt, der von sich sagte:

„Es gibt wohl manche Menschen, die nur so Instrumente sind eines unbekanntes Gottes. Möge ich nur immer die Kraft behalten, daß nichts Böses auf mir spielt.“

# Wir gedenken der Heimgegangenen

## 1976

29. 4. Forstamtmann a. D. Heinrich Kuhr (74) aus Revierförsterei Rosengarten,  
zuletzt: Dolomitenweg 3, 6600 Saarbrücken 6

## 1977

4. 4. Frieda Meyhoeffer (75) aus Tapiau,  
zuletzt: Mariahilfer Straße 35, 8958 Füssen
3. 5. Helene Schönlaub (93) aus Tapiau, Altstraße,  
zuletzt: in einem Altersheim in Ost-Berlin

# Wir gratulieren zum Geburtstag

## 1977

2. 5. Emma Seeger (90) aus Tapiau,  
jetzt: Dahlinghausen 86, 4515 Bad Essen 2
6. 5. Anna Berger geb. Gennat (70) aus Genslack,  
jetzt: Homburgerstieg 10, 3457 Stadtoldendorf
10. 5. Gustav-Adolf Boehnke (82) aus Zophen,  
jetzt: Fabricestraße 6, 3100 Celle
12. 5. Walter Fiedler (86) aus Plibischken,  
jetzt: Wikingerweg 6, 2090 Winsen (Luhe)
2. 7. Martha Bessel (83) aus Zophen,  
jetzt: Erikaweg 2, 4320 Hattingen
9. 7. Hedwig Babbel (70) aus Allenburg,  
jetzt: Friedrichshainer Straße 11 a, 2000 Hamburg 73
22. 7. Anna Gröning (84) aus Tapiau,  
jetzt: Senioren-Wohnsitz S III, Wohnung 3295, 2418 Ratzeburg
27. 8. Helene Laschat (80) aus Wehlau-Altwalde,  
jetzt: Senioren-Wohnsitz S V, Wohnung 3395, 2418 Ratzeburg

# Goldene Hochzeit

8. 4. Fritz Raulien und Frau Lieselotte geb. Poluda aus Wehlau  
(und Königsberg, Allenstein und Danzig),  
jetzt: Ahrensburger Weg 53, 2000 Hamburg 67
6. 8. Otto Weinreich und Frau Anna geb. Behrend aus Tapiau,  
jetzt: Josef-Steiner-Straße 26, 4232 Xanten

# Diamantene Hochzeit

28. 5. Ernst Rohs und Frau Anna geb. Gawehns aus Podewitten,  
jetzt: Parkstraße 35, Haus II, 5870 Hemer

## Glückwunsch zum Examen

Ing. grad. Georg Ringlau hat an der Universität in München sein 2. Staatsexamen bestanden und ist zum Studienrat ernannt worden. (Sohn des Maschinenbaumeisters Fritz Ringlau und Frau Charlotte geb. Fuchs, Hebamme, aus Wehlau.)

Marianne Gemsjäger geb. Ringlau hat ihr 2. Staatsexamen bestanden und ist als Lehrerin in den Staatsdienst übernommen. (Tochter des Maschinenbaumeisters Fritz Ringlau und Frau Charlotte geb. Fuchs, Hebamme, aus Wehlau.)

### Aus gegebenem Anlaß

macht der Heimatbrief darauf aufmerksam und bittet, davon Kenntnis zu nehmen, daß Familiennachrichten (Geburtstage, Sterbefälle, Hochzeiten usw., usw.) nur dann im Heimatbrief veröffentlicht werden, wenn die Kreisgemeinschaft oder der Heimatbrief direkt benachrichtigt wird, oder eine entsprechende Nachricht im Ostpreußenblatt angezeigt wurde. Bei Geburtstagen kann nur der 70., 75., 80. und ab da jeder weitere bekanntgegeben werden. Gleichzeitig wird erneut gebeten, den Wohnungswechsel unbedingt der Redaktion anzuzeigen, dadurch werden unnötige Unkosten vermieden und die Zustellung erfolgt lückenlos. Bitte schreiben Sie auch bei den Spenden den Vornamen voll auf den Einzahlungsabschnitten aus. Schon mehrmals sind uns Einzahlungsbelege ganz ohne Absenderangabe zugegangen.

# Spendeneingänge

## vom 1. November 1976 bis 30. April 1977

Ilse Auth, Gelsenkirchen; Gertrud Adam, Berlin; Walter Ackermann, Stade; Arthur Androleit, Berlin; Edith Altmann, Dortmund; Luise Aschenbach, Villingen; Hans Angermann, Gelsenkirchen-Bur; Siegfried Adam, Bassum; Alkea Amonéit, Lüneburg; Edith Alsholz, Hannover; Erna Anhut, Landshut; Eleonore Abben, Norden; Gerda Buttgeréit, Nortorf; Elsa Boldin, Speichingen; Hedwig Babbel, Hamburg; Elsa Briese, Bad Meinberg; Helmut Brinkmann, Eschwege; Minna Borniger, Altendietz; Almut Behrens, Seevetal; Dr. Wolf Bredenberg, Aurich; Liesbeth Bärmann, Bielefeld; Franz Bessel, Hattingen; Georg Böhnke, Hademsdorf; Ella Bahr, Windeck; Waltraud Becker, Vechta; Erika Bäuerle, Calw-Heumaden; Lieselotte Bonacker, Bergisch Gladbach; Leopold Berg, Hamburg; Horst Benkmann, Detmold; Frieda Bohlien, Rheinbach; Fritz Bendrich, Lienen; Vera Bohrmann, Calw; Hilde Beyer, Solingen; Erich Bäumer, Rahden; Annelise Baatz, Fintel; Gertrud Bombien, Lemgo; Marie Belitz, Drestedt; Elise Beutner, Olixdorf; Helene Breuksch, Lüneburg; Maria Behrendt, Elms-horn; Minna Becker, Rieden; Erich Beeck, Kiel; Elsa Boldin, Spaichingen; Paula Ballnus, Kiel; Frieda Böhnke, Neumünster; Paul Berg, Etsfleth; Hannelore Burkhardt, Michelstadt; Dr. Georg Brettschneider, Solingen; Lieselotte Brinkmann, Eschwege; Martha Broszat, Kiel; Elisabeth Boy, Lüden-scheid; Martha Bloeck, Neuß; Annemarie Balzereit, Bremen; Marianne Bokemeyer, Bad Oeynhausen; Gertrud Berg, Norden; Jürgen Balzereit, Ham-burg; Gertrud Cabalzer, Wedemark; Herbert Caspari, Witten; Margarete Czubyko, Bad Pyrmont; Hanna Comtesse, Hamburg; Rosemarie Clasen, Pinne-berg; Margarete Dörfeling, Düsseldorf; Walter Dittkrist, Lingen; Fritz Dowileit, Kollow; Heinz Diester, Nordenham; Hildegard Diemke, Stade; Elfriede Dressler, Norderstedt; Gustav Doebler, Hamburg; Elly Didzus, Hamburg; Helga Dannhauser, Heidenheim; Brigitte Dultz, Hann.-Münden; Helene Don-ner, Reutlingen; Walter Deutschmann, Düsseldorf; Helene Diers, Wilhelms-haven; Helene Damerau, Giengen; Willy Daniel, Siebeneichen; Karoline Diet-rich, Lübeck; Willi Daniel, Schwelm; Margarete Diester, Norden; Karl Dettloff, Ebstorf; Erwin Ennulat, Berlin; Otto Erzberger, Münster; Auguste Ewert-Hos-berg, Bottrop; Wilhelm Erzberger, Evessen; Walter Ewert, Hermannsburg; Else Eggert, Niestetal; Charlotte Ewert, Bad Homburg; Fritz Ewert, Wiesloch; Georg Eggert, Hess. Oldendorf; Gertrud Focke, Holzminden; Hans Frohnert, Wahlstedt; Dora Föllmer, Lübeck; Hermann Fischer, Hannover; Richard Fietz, Bad Dürrenheim; Johanna Ferno, Poggenhagen; Herta Fischer, Etselsen; Anneliese Fortmann, Hannover; Willy Fischer, Bochum; Pastor Ernst Froese, Braunschweig; Grete Fitting, Lübbecke; Walter Freund, Mölin; Georg Feuersenger, Berlin; Ursu-la Finck, Kirchhellen; Frieda Fitz, Gagenau; Anna Feyerabend, Bovenau; Helmut Feyerabend, Bovenau; Hans Flottrung, Rendsburg; Brigitte Fiedler, Lüneburg; Anna Feyerabend, Berlin; Helmut Frisch, Neuß; Walter Fiedler, Winsen/L.; Gisela Grabowski, Biebergemünd; Lisbeth Gierl, Dorn-Dürkheim; Johanna Gust, Bamberg; Adalbert Guldenstern, Herne; Hans Graber, Waldbröl; Lisa Gudde, Berlin; Erich Groneberger, Ahausen; Otto Gempf, Frankfurt; Dr.

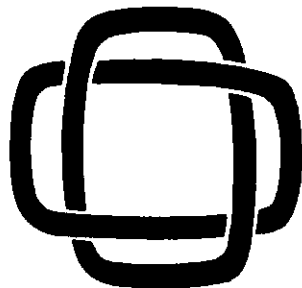
Dr. Wilhelm Guderjahn, Hameln; Anni Groening, Ratzeburg; Paul Geschwandtner, Leutkirch; Frieda Glang, Kirchheim; Johannes Grigull, Bad Segeberg; Gerd Grohn, Osnabrück; Toni Grapentien, Ahrensburg; Herbert Goerke, Hagen; Grete Gengel, Buchholz; Walter Göhrke, Ulm; Helmut Gorsolke, Bonn-Duisdorf; Kurt Görke, Allmendingen; Hildegard Gaebel, Gernsbach; Gertrud Grübner, Berlin; Ruth Grüner, Kamp Lindfort; Willi Glanert, Albrück; Helga Gudlowski, Rheinfelden; Dr. Werner Glehr, Düsseldorf; K.-Hans Glang, Bruckmühl; Barbara Grundmann, Alsfeld; Berta Goebek, Aachen; Paul Gross, Lürdissen; Paul Grumblat, Stuttgart; Horst Günther, Kaiserslautern; Walter Grigull, Bad Segeberg; Helene Gross, Gelsenkirchen; Martha Gerund, Wedel/Holst.; Herta Grau, Hameln; Fritz Goehlke, Reinbek; Gerhard Haak, Michelstadt; Gertrud Hildebrandt, Hannover; Marliese Hense-Hamann, Dorsten; Elisabeth Hefft, Köln; Fritz Hellmig, Neumünster; Annemarie Horl, Krefeld; Fritz Hellmig, Brilon; Julius Neumann, Offenbach; Margarete Haese, Bad Breisig; Prof. Dr. Walter Hubatsch, Wachtberg-Pech; Walter Haensch, Niendorf; Herta Heyden, Siegen; Gertrud Hesse, Essen; Walter Hinske, Bonn-Godesberg; Rudolf Herrenkind, Bordesholm; Hans Hundertmark, Speyer; Frieda Heinrich, Bochum; Karl Herholz, Bremerhaven; Gerda Hottenroth, Allendorf; Maria Haberstroh, Hamburg; Charlotte Hille, Schalksmühle; Renate Haller, Celle; Erich Hinz, Wolfegg; Margarete Hartmann, Rotenburg (Wümme); Herbert Hilse, Hildesheim; Anna Hollstein, Bestwig; Elsa Hasenpusch, Glinde; Erfriede Hackmann-Mai, Osnabrück; Ernst Hennig, Solingen; Elise Harnack, Erlangen; Helga Hauer, Gilten; Erna Huhn, Mönchengladbach; Tusnelida Hennig, Itzehoe; Ursula Jerowski, Duisburg; Reinhold Jablonski, Rüsselsheim; Fritz Joseph, Maintal; Käthe Jekobs, Waldbröl; Günter Joswich, Berlin; Herta Jurtzig, Albstadt; Loni Jacksteit, Lüneburg; Gertraude Jäger-Reidnitz, Rötsweller; Harry John, Hamburg; Eva Jonetat, Mölln; Charlotte Jonetat, Mölln; Anna Jarosch, Mönchengladbach; Rolf Jodeit, Köln; Lydia John, Pinneberg; Werner Jacob, Berklingen; Bruno Jackstien, Bad Zwischenahn; Heinrich Kuhnert, Barsinghausen; Gertrud Kielhorn, Ratzeburg; Anna Klischewski, Wesseling; Kurt Kowalsky, Osnabrück; Ernst Kirstein, Essen; Herbert Krüger, Lübeck; Fritz Kendelbacher, Duisburg; Edith Kreuzer, Lauterbach; Erika Kuhnert, Kaltenkirchen; Gertrud Kurschat, Preetz; Wolfgang Kornblum, Bremen; Ilse Kinder, Mettmann; Herta Keller, Impekoven; Luise Kröll, Karlsruhe; Elfriede Kraus, Ochsenfurt; Frieda Kliem, Frisoythe; Gertrud Kaehler, Hamburg; Klaus Kasimir, Braunschweig; Reinhold Kuhnke, Oldenburg; Georg Krepulat, Brandlorenzen; Käthe Koschinat, Lahnstein; Elisabeth Koeppel, Berlin; Ella Kaminski, Oldenburg/H.; Therese Kuhnert, Wuppertal; Karl Kösling, Horrem; Anni Köllner, Elmshorn; Charlotte Koppetsch, Malente; Hilde Kanzia, Braunschweig; Elfriede Kornblum, Niedernhausen; Gertrud Krumteich, Zweibrücken; Charlotte Koss-Ebelt, Tuttlingen; Lotte Kaminski, Varel; Helene Komm, Meersburg; Helene Kischnick, Winhöring; Anna Kaminski, Bramsche; Franz Klein, Ratekau; Berta Kaiser, Essen; Erich Karlisch, Braunschweig; Edelgard Krehl, Münsingen; Willi Krohnke, Kiel; Anna Kaiser, Hoheneggelsen; Ernst Kirbus, Bielefeld; Margarete Kraft, Wasbek; Elsa Kaempfer, Kiel; Luise Kiepert, Dassel I; Erika Koch, Kiel; Otto Krause, Fürstenau; Rita Klotz, Erwitte; Kurt Kratel, Burghausen; Käthe Krieten, Bremerhaven; Ulrich Krohn, Vlotho;



Adolf Kalweit, Weyhe; Elfriede Kuhr, Dreieich; Hilda Klein, Schönberg; Willi Loewner, St. Augustin; Fritz Ludwigkeit, Offenburg; Emil Lamottke, Wolfsburg; Helene Laschat, Ratzeburg; Paul Lehmann, Emmering; Eveline Lemke, Bremen; Hildegard Lindemann, Berlin; Irmgard Liers, Bad Hersfeld; Otto Lau, Herne; Willy Lindorf, Karlsruhe; Dr. Reinhold Lilienthal, Lörrach; Joseph Löwenich, Stollberg; Max Ley, Bomlitz; Gertrud Lukat, Hamburg; Willi Lukat, Reutlingen; Meta Lankant, Berlin; Maria Luschnat, Hamm-Werries; Heinz Ludwig, Ratingen; Christel Lindner, Köln; Werner Lippke, Kaltkirchen; Hans Liedtke, Marienhagen; Lina Leibinn, Bad Dürrenheim; Otto Lau, Fritzlar; Frieda Lewald, Meezen; Ernst Link, Hemmingen; Margarete Lohrenz, Scheeßel; Herta Mielke, Mainaschaff; Kurt Müller, Bruchsal; Erich Mattern, Neunkirchen; Friedrich Mohr, Bad Herrenalb; Eva-Maria Müller, Wetter; Waltraud Mohr, Aidlingen; Ernst Mintel, Buxtehude; Hans-Peter Mintel, Ahrensburg; Ilse Mertins, Köln; Ursula May, Mettmann; Emma Möhrke, Rossert; Charlotte Makuschewitz, Bremen; Walter Morgenroth, Walsrode; Margarete Melzner, Hamburg; Maria Müller, Nettersheim; Bruno Melenk, Afters-Impeken; Konrad Mai, Kiel; Gertrud Müller, Timmendorfer Strand; Ella May, Speyer; Herta Menzel, Cadenberge; Hellmuth Möhrke, Celle; Martha Müller, Emingerloh; Gerda Micheel, Berlin; Gerda Matzkewitz, Hildesheim; Otto Müller, Darmstadt; Elli Neubauer, Geislingen; Lieselotte Neumann, Sehnde-Ilten; Gertrud Ney, Oldenburg; Ernst Neumann, Hannover; Walter Neumann, Amelinghausen; Fritz Neumeler, Lehre-Wendhausen; Erwin Naujok, Uchte; Gisela Neumann, Kiel; Fritz Neumann, Eutin; Helene Nötel, Pattensen; Ulrich Nelson, Berlin; Elfriede Nickel, Schleswig; Christine Ney, Berlin; Martin Nachtigall, Soberheim; Helmut Neumann, Braunschweig; Paul Novek, Stadthagen; Ruth Niepel, Berlin; Dr. Friedrich Neumann-Damerau, Bonn-Holzlar; Charlotte Newi-

**Nicht nachlassen!**

**Halte Verbindung  
nach drüben!**



ger, Berlin; Ruth Ogonowski, Hamburg; Lotte Oschliess, Bad Sassendorf; ohne Anschrift, Hamburg?, vom Postscheckkonto 105326 Hmb.; ohne Absender, desgl. vom Postscheckkonto 177729 Hmb.; Charlotte Ochel, Radevormwald; Lotti Pöpping, Hamburg; Manfred Pollack, Neuwied; Ruth Pfeifer, Kiel; Maria Pein, Hamburg; Irmgard Prust, Nordhorn; Elisabeth Platzeck, Hachhausen; Erika Pick, Hirtscherhof; Dr. Heinrich Plondzew, Grünenplan; Walter Pinsch, St. Augustin; Fritz Pahlke, Braunschweig; Albert Petter, Altötting; Erna Parczanny, Hof/S.; Gertrud Poschmann, Winnhöring; Dr. Ulrich Putzki, Itzehoe; Anna Puppel, Lütjenburg; Albert Peterson, Mönchengladbach; Karl-Heinz Przygodda, Salstemmendorf; Frieda Preuß, Mittelberg; Fritz Peterson, Niederzissen; Else Pinsch, Sickenhofen; Ernst-Ulrich Pesch, Guby; Renate Powitz, Heidesheim; Lieselotte Pörschke, Winnenden; Lieselotte v. Quëls, Hamburg; Dr. Hans-Otto Quednau, Düsseldorf; Robert Quednau, Zeven; Gertrud Rott, Wassertrüdingen; Werner Radtke, Wolfsburg; Franz Röing, Stuttgart; Ursula Rohloff, Wiesbaden; Minna Riek, Hofheim; Erna Rutz, Bremen; Gertrud Rohde, Hannover; Hildegard Rubbel, Elmshorn; Heinz Raufeisen, Düsseldorf; Günter Ramm, Sulingen; Erika Reis, Mainz; Joachim Rebuschat, Berlin; Werner Rosenberg, Wedel; Manfred Rohde, Berlin; Fritz Riech, Siegen; Fritz Ringlaur, Nürnberg; Ernst Rowinski, Hamburg; Ernst Ross, Hemer; Heinz Ruhloff, Stuttgart; Waltraut Ragnat, Achim; Irmgard Retat, Heiligenhaus; Jürgen Rogge, Düsseldorf; Anita Rutte, Raitenhalslach; Heinz Rosenfeld, Braunschweig; Joachim Rudat, Mooregge; Frieda Ragowski, Baesweiler; Margarete Rudat, Bochum; Charlotte Rosentreter, Kaltenkirchen; Gertrud Schall, Marktoberdorf; Kurt Scharmacher, Moers; Hebet Spollwig, Neckarsulm; Walter Sturmman, Bad Oldesloe; Luise Seick, Neustadt/H.; Hedwig Szengolies, Dannenfels; Ingrid Störmer, Erichshagen; Elisabeth Sohl, Westerdeich; Grete Schewski, Heidmühle; Otto Saat, Bassum; Gertrud Schadewinkel, Göttingen; Anni Skronn, Wedemark; Horst Schulz, Bonn; Fritz Sauff, Hohenlockstedt; Fritz Schulz, Waiblingen; Prof. Dr. Erwin Schatz, Bremen; Anni Schulz, Nordheim; Dr. Isa Gräfin v. Schlieben, Hamburg; Siegfried Schindelmeiser, Preetz; Egon Sekat, Norderstedt; Helmut Schweichler, Soest; Lina Sturmhöfel, Würselen; Elsa Senger Dörentrop; Heinz Scheffler, Schlangenbad; Rotraut Schmidt, Hanau; Hildegard Schoof, Olpe; Eva Maria Schulz, Lübeck; Heinz Sambraus, Niendorf/O.; Ursula Schaper, Seesen; Ruth Sassmannshausen, Siegen; A. Staub-Langanke, Neu Isenberg; Ursula Stoffert, Bad Homburg; Oskar Schlokot, Kemnath; Frieda Seddig, Wesel; Charlotte Steckert, Hannover; Eberhard Graf von Schlieben, Mittelfels; Otto Spielmann, Gräfenberg; Elfriede Spreen, Rednfelden; Gertrud Stern, Köln; Liesbeth Schäffler, Albstadt; Alfred Schwarz, Leichlingen; Meta Schatz, Mainz; Erna Scharmacher, Kempenich; Franz Strauß, Augsburg; Bruno Schulz, Hamburg; Margarete Scherwinski, Alfter Impekoven; E. Sillus-Zander, Freiburg; Alfred Schikowski, Duisburg; Elfriede Störmer, Rotenburg; Elfriede Sprengel, Hannover; Joh. Otto Stadthaus, Nordenham; Edith Schumann, Blomberg; Magdalena Stolzenburg, Pforzheim; Lydia Sierski, Kitzingen; Liesbeth Stripling, Rheine; Berta Stich, Rösraith; Iska Sturmman, Bad Oldesloe; Heini Schergaut, Hannover; Edith Spielmann, Heilsbronn; Luise Seick, Neustadt H.; Fritz Till, Berlin; Paul Taufferner, Bonn-Godesberg; Ella Truschkat, Bielefeld; Georg Tiedtke, Wup-

pertal; Auguste Thiel, Rupprechteroth; Liesbeth Thoms, Essen; Otilie Thorun, Lörrach; Unleserlich, Eckernförde; Irmgard Urbach, Oldenburg/O.; Hildegard Urban, Kaiserslautern; Otto Volgmann, Bremen; Martin Vangehr, Augsburg; Eva Wagner, Winterlingen; Helmut Wolter, Haltern-Sythen; Ernst Weissel, Berlin; Otto Weinreich, Xanten; Getrud Wowerat, Drentwede; Wilhelm Witt, Bremen; Martin Wiese, Duisburg; Ida Weidner, Lage; Hildegard Wittenberg, Solms; Georg Weinberg, Kuhrstadt; Hannelore Weimann, Reinbek; Margarete Werschhat, Berlin; Hans-Heinrich West, Scharbeutz; Ernst Wagner, Lüneburg; Dr. Helmut Weber, Hamburg; Albert Wedemann, Berlin; Gerd Wendland, Marl; Bernd Wobke, Kiel; Walter Wegner, Hamm; Hans Weißfuß, Salem; Irmgard Wietek, Goslar; Gisela Walsemann, Celle; Elly Werner, Enger; Erich Wittenberg, Warsingfehn; Ilse Weiss, Höxter; Walter Waldhauer, Bevenstedt; Irmgard Wölk, Stuttgart; Gertrud Wanning, Remscheid; Reinhold Weidner, Lägerdorf; Ursula Weiss, Syke; Wilhelm Wegner, Achim; Walter Zaleike, Rellingen; Erich Zippel, Stadthagen; Georg Zuehlsdorff, Langelsheim; Irma Zimmermann, Lüneburg; Otto Zier, Nordhorn; Frieda Zimmermann, Hamburg.

Die Kreisgemeinschaft dankt allen Spendern, die den Heimatbrief unterstützten und somit seine weitere Herausgabe sichern. Bitte helfen Sie auch weiterhin. Ihre Spende wird auf das Postscheckkonto 2532 67-206 Hamburg erbeten.

### **In einer Rentensache wird gesucht**

Kindergärtnerin **Gerda Schoreit aus Paterswalde**, etwa Jahrgang 1915. Sie war Kindergärtnerin und zuletzt als Kreisreferentin beim Landratsamt Wehlau beschäftigt.

# Einladung zum Heimatkreistreffen

Unser Kreistreffen Anfang Juni in Bassum und Neubruchhausen haben wir zur Zufriedenheit aller Teilnehmer hinter uns gebracht. Jetzt rüsten wir uns zum nächsten Kreistreffen am

## **Sonntag, dem 2. Oktober 1977, in Hannover Brauerei-Gaststätte Herrenhausen**

Als wir uns vor einigen Jahren in Hannover trafen, war jeder über den starken Besuch erstaunt. So hoffen wir auch dieses Mal auf viele Besucher, denen vielleicht die Treffen im Kreis Grafschaft Hoya oder in Hamburg zu ungünstig liegen. Wir hoffen auch auf alle, die wegen Urlaub usw. im Juni nicht dabei sein konnten. Ferien, Sommerreisen, Enkelkinder hüten oder dringende Gartenarbeit sind vorbei; also steht einer Fahrt nach Hannover nichts im Wege.

Die Brauerei-Gaststätte Herrenhausen, Herrenhäuser Straße 99, ist vom Hauptbahnhof Hannover mit der Straßenbahn-Linie 16 (in Richtung Stöcken) oder mit der Linie 5 vom Kröpke aus (ebenfalls Richtung Stöcken) zu erreichen. Sie müssen an der Haltestelle Bahnhof Leinhausen aussteigen und etwa 100 m zurückgehen. Für Pkw-Fahrer, die die Autobahn benutzen, ist die Abfahrt Hannover-Herrenhausen am günstigsten.

Wir werden im „Ostpreußenblatt“ laufend auf das Treffen hinweisen.

Alle Landsleute aus dem Kreis Wehlau, dazu ihre Kinder und Enkel, sind herzlich eingeladen.

Wir freuen uns auf das Wiedersehen in Hannover.

W. Lippke  
Kreisvertreter

H. Schenk  
Stellvertreter

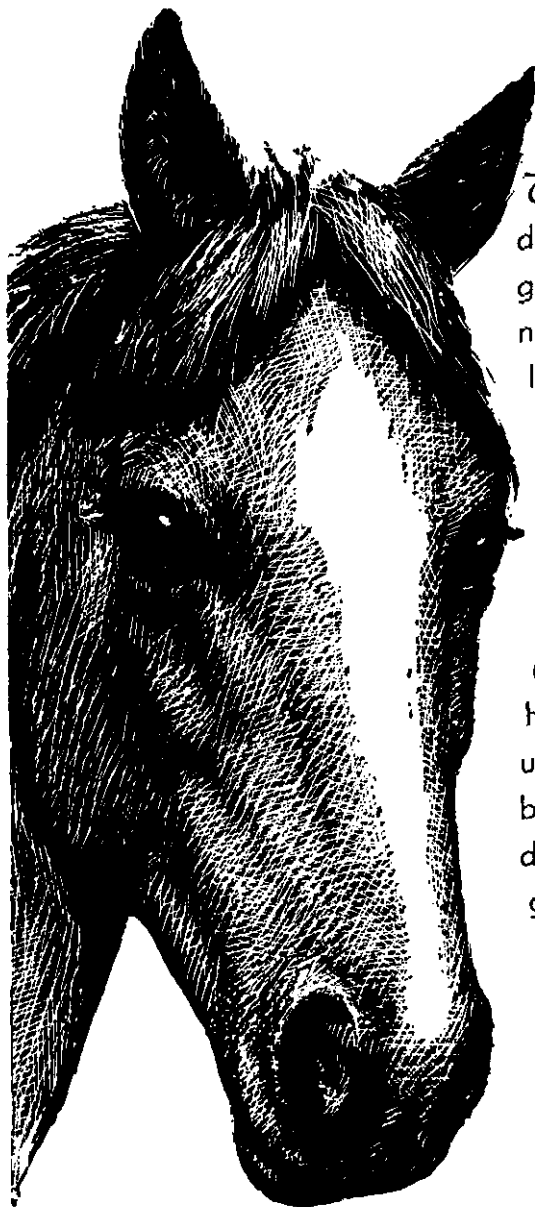
R. Meitsch  
Kreisältester

## Heimatbuch Wehlau

Noch ist das Heimatbuch unseres Kreises erhältlich. Wer es noch nicht besitzt oder die Absicht hat, es zu Weihnachten zu verschenken, der greife jetzt zu, damit er nicht in einigen Monaten mit leeren Händen dasteht. Das ist unser wohlgemeinter Rat.

Sie können das Heimatbuch beim Verlag Gerhard Rautenberg, Postfach 909, 2950 Leer (Ostfriesland) oder bei der Kreisgemeinschaft Wehlau bestellen.

Das Buch ist auf Kunstdruckpapier gedruckt, hat 640 Seiten mit vielen Abbildungen und Karten und kostet in Leinen gebunden 48,— DM.



So wie unsere edlen *Trakehner* uns 1944/45 die Treue hielten, als es galt, die schwerbeladenen Treckwagen wochenlang durch Schnee, Eis, Kälte und Matsch zu ziehen, um den russischen Einheiten zu entkommen . . .

. . . so müssen wir *Ostpreußen* unserer Heimat die Treue halten, unsere 700jährige Kultur bewahren und die Hüter der ostpreußischen Belange sein in nie erlahmender Gemeinsamkeit.

Den Zusammenhalt in den weitverzweigten Wohngebieten des Bundesgebietes und im Ausland gibt uns nur

## Das Ostpreußenblatt

zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch unsere Vertriebs-Abteilung HAMBURG 13 · POSTFACH 8047